Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang 1. Februar, 1848. Nro. 2.

Die Kirche der Gegenwart.

Erster Artikel.

Bekanntlich hat man in unseren Tagen den Versuch gemacht, Karten nicht nur vom Umriß, von den horizontalen und vertikalen Verhältnissen der Länder und von ihren politischen Abgrenzungen zu entwerfen, sondern es gibt dermalen Wolken- und Regenkarten, botanische, climatologische, geognostische, mineralogische Karten — kurz, die Unter- und die Oberwelt hat sich müssen auf Karten projiciren lassen, der historischen Atlasse gar nicht zu gedenken. Kein Wunder, wenn denn auch Karten der verschiedenen Religionen erschienen sind. Wir hatten bisher freilich nur Gelegenheit, solcher Religionskarten ansichtig zu werden, die sich mit der relativen Verbreitung des Christenthums, des Mohammedanismus und des Heidenthums zu schaffen machten, wobei denn natürlich die Länder des letzteren wörtlich von dicker Finsterniß bedeckt dalagen, die Reiche des Halbmonds in einem graulichen Halbdunkel dämmerten und die christlichen Staaten und Kolonien natürlich in hellem Weiße erglänzten und kaum die Anwesenheit oder Abwesenheit eines kleinen Kreuzchens den Unterschied des Katholicismus oder Protestantismus für die Eingeweihteren andeutete. Glückliche Einfalt, die, hiemit befriedigt, der Kunst keine schwerere Aufgabe mehr stellen will! Allein wir können den boshaften Wunsch nicht ganz unterdrücken, etwa einmal eine Specialkarte des nordamerikanischen Christenthums von dieser oder jener Landschaft zu sehen, die so ziemlich für's große Ganze gelten dürfte und die wir jedem protestantischen Prediger an die Wand, und recht oft unter die Augen in seinem Studirzimmer wünschen möchten.

Unsere Leser fühlen wohl, daß wir weit entfernt davon sind, scherzen zu wollen. Der Zustand der Verwirrung unter den Bauleuten am Tempel des Herrn ist keine Sache, die irgend Einer von denen leicht nehmen sollte, die Haushalter über die göttlichen Geheimnisse zu sein sich berufen wissen. Er ist auch nicht auf dieses oder jenes Land beschränkt, sondern er geht so weit die Predigt vom Kreuze erschallt; er trennt auch nicht nur die Christenheit in etliche große Heer-

lager, die gegenseitig protestiren, sondern gerade so weit Protestanten gehen, so weit geht der Krebsschaden des Sichwidersprechens mit ihnen. Dieser Zustand der Verwirrung beruht auch durchaus nicht darin, daß am Ende Alle dasselbe, nur auf verschiedenen Wegen wollen, sondern gerade vielmehr im Kampf um die Fundamentalwahrheiten stehen die Parteien sich ganz diagonal entgegen. Er ist freilich auch nicht erst von gestern her, sondern er ist ein alter, längst beklagter; aber so wie er sich gerade dem lebenden Geschlechte darstellt, so scheinen sich die entgegengesetztesten Richtungen wie auf einen naheliegenden Entscheidungstag zu rüsten, und diese und jene benimmt sich so, als ob am siegreichen Ausgange für sie gar nicht zu zweifeln wäre. Daß man denn auch von daher und dorther Klagen vernimmt über dieses Elend, beweis't wenigstens, daß man die Krankheit gesteht; die vorgeschlagenen Mittel der Heilung wollen aber kaum den Glauben wecken, daß man sie auch *versteht*, und sind am Ende eben so kraftlos als die Klagen selbst. Weiser scheinen sogar diejenigen zu seyn, welche nur ruhige Zuschauer und Beobachter sind, und in ihrem kleinen Kreise nach bestem Wissen und Gewissen wirken, vertrauend der göttlichen Vorsehung, die „den Rath der Heiden zu nichte macht, und die Gedanken der Völker lenkt." Diesen aber wollen wir jene nicht gleichstellen, welche ein so unbegrenztes Vertrauen in den Geist der Geschichte setzen, daß ihnen der Weltgeist siegreich ein neues Stadium durchlaufen zu haben scheint, wenn er in der Verwirrung der französischen Revolution Gott vom Throne setzt, um ihn nachher, gleich der Linie Bourbon, wieder einsetzen zu können.

Die Verwirrung unserer Tage gibt sich freilich durchaus nicht nur auf kirchlichem Gebiete zu erkennen. Dieß ist vielmehr eine der mannigfaltigen Seiten, in denen der Geist der Zeit sein buntes Farbenspiel zeigt. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung unserer Tage, daß in den höheren Lebensgebieten, in Religion und Politik und philosophischem Wissen, alle Principien wanken zu wollen scheinen, während der Blick in die Gebiete der Natur, in denen der Geist nur in gebundener Form, als unbewußtes starres Gesetz herrscht, täglich tiefer dringt, und Schlag auf Schlag bisher unerkannte Erscheinungen, staunenswerthe Wunder in dem Bereich des Wissens als bleibende Eroberungen aufgenommen werden. In welch' einer Gährung befinden sich alle politischen Elemente Europa's seit mehr als fünfz'g Jahren! Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man den für bethört gehalten, der dem alten Heerde germanischer Bildung ein baldiges Erlöschen der heiligen Flammen geweissagt hätte, und heute schon ist es kaum zu viel gewagt, wenn man behauptet, daß in wenigen Jahrzehnten Europa's Bildung, und mehr noch sein politischer Einfluß überflügelt sein werden, wenn anders nicht sein jetz'ges Elend schnell einem kaum zu erwartenden, gesegneten Wiederaufblühen Raum machen sollte. Es schüttelt seine rostzernagten Ketten wie mit zitternden Händen, und kann sie doch nicht zerbrechen; es ist alt und schwach geworden, es redet von der Glorie alter Tage und freuet sich des Privilegiums, von Freiheit träumen zu dürfen. Aber das Mark ist ihm ausgesogen; das

Bürgerthum, die wahre Nervensubstanz des Staates, ist ohne moralische Kraft, ohne intellectuelle Selbstständigkeit; das Volk ist in Masse verarmt und ruft nach Brod, und seine Dränger bieten ihm den Stein ihrer Selbstsucht, eingewickelt in die Folie historischer Prärogative und göttlich authorisirten Majestätsrechtes, prassend und schwelgend aus den Fenstern ihrer Paläste dieß Elend der Nationen in der verkleinernden Perspective betrachten zu dürfen. Und wer sind die, deren Stimme da und dort für die Rechte der Völker, das Recht des Menschen sich hören läßt? Wie ihnen kein frischer, kräftiger Hauch der Freiheit aus der Menge entgegenweht, so bringen sie auch kein frisches Leben in sie hinein; ja, selbst die besten unter ihnen besitzen kein volksthümliches Vertrauen, und wenn die Einen auf ihrer Leyer den Klang der Freiheit hören lassen, die Anderen im Wege des Parteikampfes Rechte stürzen wollen, um sich Rechte zu erringen, so sind sie beide keine Männer des Volkes, und umsonst sieht man sich in unseren Tagen in den weiten Landen der alten Welt nach einem Namen um, der mit einer Mission der Freiheit für die Völker betraut zu seyn scheinen würde. Daher der frühreife Jubel, der an den Stufen des Ruinenthrones dort zu Rom heute von allen Enden der Welt her sein tausendfaches Echo widerhallen läßt.

Dieser Zustand politischer Gährung und eines sich an so vielen Orten, aber meistens unkräftig kundgebenden Ringens nach Emancipation wird aber gänzlich mißverstanden, wenn wir ihn nur in seiner Sonderung vom religiösen Leben der Völker, von den Interessen der Kirche auffassen. Die modernen Staaten sind freilich eben gewagte Versuche, das öffentliche Wohl, die öffentliche Sittlichkeit allzusehr nur auf die Grundlage des natürlich-sittlichen Gefühles und des äusserlichen, historischen Rechtes zu stellen; sie sind eine Art Marionettentheater, wobei Gesetz und Strafe wie unsichtbare Fäden die einzelnen Individuen ihre Rolle abspinnen lassen, ohne Rücksicht darauf, daß diese Letzteren ganz andere Lebenszwecke in sich tragen, als nur den, mit sich nach einem mehr oder weniger zufälligen Plane spielen zu lassen. Ein Blick auf das gewiß manchen Lesern vorschwebende deutsche Vaterland macht dieß ganz deutlich. Wir mögen die gesammte Bevölkerung desselben leicht in drei Klassen eintheilen. Die erste ist die der Regierenden, zusammen mit der großen Masse der Staatsbeamten und Staatsdiener. Sie sind meistens Leute von solider Fachkenntniß und allgemeiner Bildung. Ihr ganzes Interesse ist an den Staat geknüpft; der bestehende Zustand der Dinge ist ihnen gut genug, und ist er schlimm genug, so mögen sie sich damit trösten, daß sie ihn nicht erzeugten, daß Recht und Gesetz vor ihnen da war und daß sie keine Befugniß zu einer Aenderung haben. Hiezu kommt, daß, so lange Ehre, Reichthum, Macht in den Händen der Fürsten liegt, nur der Dienst am Throne dem Bejahrteren eine glänzende Laufbahn eröffnet. Nimmt man diese Vortheile zusammen mit den eingewurzelten Vorurtheilen des Standes, mit dem Gefühle der Ueberlegenheit in jeder Art weltlicher Bildung, — ist es dann ein Wunder, daß eben bei denen, die täglich das Geschick des Volkes in ihren Händen tragen, kein wahres Herz für die Wohlfahrt, für das

Glück desselben sich finden will? Das Volk ist die todte Masse, welche sie in den Rahmen des bestehenden Rechtes schlagen, und dem sie den Stempel von tausend willkührlichen Gesetzen aufzudrücken haben. Und sollte dieser Zustand mit der religiös-sittlichen Stellung der Beamtenwelt im großen Ganzen Nichts zu thun haben? Man gehe in Deutschland von Stadt zu Stadt, ja, beinahe von Dorf zu Dorf, und man mag sich überzeugen, daß denen, die des Volkes höchstes Glück, sein sittliches Wohl bewachen sollen, die rechte Basis aller Moral, der religiöse Glaube, abhanden gekommen zu seyn scheint. In allen Kirchen Deutschlands sind die Stühle der Beamten Jahr aus Jahr ein die leersten; ja, man weiß Staatsdiener, die sich mit einem Roman unter der Predigt zu amüsiren suchen, wenn sie etwa einmal des Jahres am Geburtstage des Fürsten zur Kirche zu gehen genöthigt sind, und die freundschaftlichen Beziehungen, in welchen sie bisweilen zu den Predigern stehen, sind weit mehr für diese als für sie ein zweideutiges Lob. Das alles aber, eine so vielfach ausgedrückte Verachtung gegen Religion und Kirche, geschieht angesichts des Volkes, das Vertrauen zu seinen Vorgesetzten um ihrer Liebe zum Guten willen haben sollte. Die zweite Klasse umfaßt einen großen Theil der sogenannten Honoratioren, greift aber noch tiefer herunter in die Schichten der Gesellschaft; es sind Lehrer, Künstler, Aerzte, Kaufleute, selbstständige Practicanten des Rechtes, auch eine bedeutende Anzahl der Handwerker in den Städten mag hieher gerechnet werden. Ohne gesetzlichen Einfluß auf's Ganze zu haben, nehmen auch sie an einer gewissen allgemeinen Bildung Theil, aber eben so an den krankhaften Seiten der zuvor genannten Klasse. Ohne deren solidere Kenntnisse zu besitzen, übertreffen sie dieselbe häufig an der oberflächlichsten, geistlosesten Art von Freigeisterei, kommen des Abends im Wirthshause zusammen, viel weniger um zu trinken als über Gott und Welt zu raisoniren, gehen im Uebrigen jeder seinem Nutzen nach, und wenn ihre Erbitterung über Regierungsgewaltthaten den höchsten Gipfel erreicht, so machen sie eine gewaltige Faust in den Sack! Freilich es gibt auch unter ihnen tüchtige Männer, aber der ist noch nicht gekommen, der ein neues volksthümliches Bewußtsein in der Masse zu wecken, und die dafür vorhandenen Elemente organisch zu verbinden wüßte. Gerade dieser Klasse gehört allerdings die sogenannte liberale Partei Deutschlands an, aber auch bei ihnen zeigt sich vielmehr nur Haß gegen die Regierenden als Liebe zu den Regierten, und ihnen sich in die Arme werfen zu wollen, hieße wohl noch etwas Schlimmeres suchen, als nur die Ketten wechseln. Und endlich, die dritte Klasse. Sie bildet die große Masse des ärmeren Volkes, vor Allem der Stand der Landleute. Will man noch irgendwo in Deutschland substantielle Gottesfurcht, einen kindlichen Glauben suchen, so mag es im Ganzen eben hier seyn, wo kirchlicher Sinn sich noch am meisten erhalten hat. Und doch hat auch bei diesem, bei weitem größten Theil der Bevölkerung, das Verderben des Zeitgeistes schon tief eingerissen. Kein Wunder! Was ist in den letzten fünfzig Jahren von den meisten Landesregierungen, von so vielen unkirchlichen Kirchen-Administrationen unterlassen

worden, um das Volk um die alten heiligen Güter und Schätze der Kirche zu bringen? Ein dem wahren Wesen der Religion entfremdeter Geist moderner philosophischer Bildung erklärte sich in der Person von Professoren, Doctoren und Consistorialräthen für identisch mit der Kirche, und wer den größten Schaden davon hatte, das war die Masse des Volkes, dem auch nicht der Schein eines Ersatzes für die reellsten Verluste zu Theil werden sollte. Aber man blicke nur hin auf den allgemeinen geistigen Zustand desselben. Ist in den langen dreißig Jahren des gegenwärtigen Friedens seine Emancipation nur auch um Einen tiefer in das Staatsleben eingreifenden Punkt vorgeschritten? Ist es bei all' dem großen Wesen von deutscher Schulbildung wirklich mündiger geworden? Wir glauben kaum, daß ihm trotz des langen Friedens nur auch seine äußeren Lasten in etwas Wesentlichem erleichtert wurden. Aber doch ist das noch der Boden, in welchem das kirchliche Leben auch heute noch am Besten gedeihen kann. Und wahrlich, die Früchte, die von diesem Segen zeugen, sind der Beachtung wohl werth. Wir wissen ein kleines deutsches Land, wo eine Bevölkerung von etwa einer Million Protestanten außer allen Leistungen für Staatswaisenhäuser, etwa fünf und zwanzig Rettungshäuser für verwahrloste Kinder erhält durch freie Beiträge, und der Theil der Geber, dessen Liebesgaben nicht nur nach der Proportion des Vermögens, sondern absolute am meisten in Betracht kommen, das sind die bei saurer Arbeit selbst in Armuth lebenden Bebauer des Feldes. Und wie seltsam! Eben diese Klasse ist mit ihrem Loose eben noch am meisten zufrieden, und scheint wenigstens instinctartig zu erkennen, daß ihr in Nichts geholfen wäre, wenn die Pläne derer durchgeführt würden, die das Bestehende in allen Kreisen der öffentlichen Gesellschaft zu stürzen beabsichtigen.

Es kann nicht unsere Absicht seyn, speciellere Schattirungen der deutschen Zustände zu geben, so ferne sie sich auf die Wechselwirkung von Kirche und Staat beziehen. Wir hätten dann freilich auch Veranlassung, manche günstigere Seiten und einzelne leichte Punkte in's Auge zu fassen. Was wir aber an Deutschland sehen, das möchte sich auch nicht gar schwer an anderen Staaten Europa's nachweisen lassen. Der Einfluß der Kirche ist auf sein Aeußerstes reducirt.

Während aber in Deutschland der Staat der sittlichen Einwirkung der Kirche die größten Schwierigkeiten darbietet, und ihr keine Protestation gegen seine maaßlosen Eingriffe in ihre und in natürlich-sittliche Rechte gestattet, so scheint freilich in anderen, besonders in den vorherrschend katholischen Ländern, die Kirche einer freieren Entwickelung des Staatslebens die größten Hindernisse in den Weg zu legen, und vor Allem macht sich dieß selbst in dem doch so frei constituirten protestantischen England bemerklich. Allein wir wollen lieber den Blick auf unsere unmittelbare Umgebung richten. Wir lassen es gänzlich dahingestellt, aus welchen Motiven der Gedanke der Trennung von Kirche und Staat bei dem hervorging, der die Ausführung desselben zuerst beantragte. Das Factum steht fertig vor uns da, und wir freuen uns von Herzen im Blick auf die Zukunft. Aber zu leicht wollen wir seine nächsten Folgen auch nicht nehmen. Der Staat

hat dadurch wenigstens offen ausgesprochen, daß er seine dermalige Existenz nicht von dem Fortbestehen der christlichen Kirche abhängig denke; eine Toleranz die der Indifferenz im großen Maaßstabe nicht sehr fremd seyn kann. Es ist auch Nichts damit ausgerichtet, zu sagen, daß stillschweigend das Fortbestehen der christlichen Kirche doch vorausgesetzt werde. Die Consequenzen des Systems sind die Hauptsache. Die Kirche soll keine untergeordnete Rolle spielen, sondern neben dem Staate und durch ihn ungehindert sich entfalten. Allein der Natur der Sache nach ist die Kirche nun doch das im Hintergrund stehende. Der Staatsdienst ist es der dem Talent glänzendes Emporkommen und Ehre mit Einfluß verspricht. Er nimmt daher die besten Kräfte in Anspruch, und während die Begabtesten ihm ihre Dienste weihen, scheint es fast als ob der Kirche mit bildungslosen Leute besser gedient wäre, als mit geistig geübten und erstarkten Repräsentanten der evangelischen Wahrheit. Kein Wunder, daß denn auch bei dem mächtigen Fortschritt des Wissens in allen andern Gebieten, die Theologie, die Wissenschaft der Kirche, zum Petrefact geworden ist, als ob da sich nichts Neues mehr entdenken ließe, das einzig Starre inmitten allgemeiner Regung und Bewegung. An die Stelle ernster, gründlicher Forschung ist ein gewisser erbaulicher, zärtlicher, oft sentimentaler Ton getreten, der das Alte, längst Bekannte oft kaum mit neuen Worten wiederholt. Man mag wohl nach Werken fragen, die auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, der Dogmatik, der Religionsphilosophie, kurz, der ganzen wissenschaftlichen Theologie Epoche machen und die Jetztzeit der nordamerikanischen Kirche, als eine Periode tüchtigen wissenschaftlichen Strebens, für immer ehrenvoll repräsentiren würden. Wir reden natürlich nicht von Werken ausländischer Gelehrten, die nicht leicht auf diesem Boden willkommen genannt werden, während doch z. B. in Großbrittanien ein Verein sich gebildet hat, der sich die Uebersetzung deutscher theologischer Werke zur Aufgabe stellt. Noch trauriger ist die in letzten Zeiten sehr bestätigte Erfahrung, daß sogar originale Werke amerikanischer Theologen, die original sind nach Ursprung und Geist, kaum außerhalb der Grenzen der Denomination beachtet werden, der gerade die Verfasser angehören, während die Interessen der wahren Wissenschaft, Erkenntniß und des Bildungsfortschrittes die jedes Theologen seyn sollten — ja, es wird abermals wahr: ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! — Allein wir erkennen daran den aggregatartigen Zustand des Protestantismus der neuen Welt. Es ist ein reines, loses Conglomerat, dem eben deßhalb auch jener moralische Nachdruck abgeht, den nur ein in sich selbst einheitlicher Körper auf seine Umgebung zu machen im Stande ist. Die Kirche, in dieser durchgreifenden Zerrissenheit, vermag deßhalb eben nicht ihre moralischen Zwecke mit der Kraft durchzuführen, durch welche die geistige Grundlage des Staates in frischem Leben erhalten werden sollte. Es werde in dieser Hinsicht nur an die gewöhnliche Ansicht von der Ehe, an die Erziehung der Jugend, an die steigende Macht der katholischen Kirche erinnert, und man mag leicht erkennen, welche Gefahren von dieser Seite her der Wohlfahrt der Nation, der Sittlichkeit,

der Freiheit drohen. Freilich mag unsere Zeit von vielen eine religiöse genannt werden. Allein Christenthum ohne Kirchenthum ist uns eine Seele, die ihren Leib noch nicht gefunden hat, und die also auch nicht organisirend, umbildend, verbindend auf die Menschenwelt, auf die Nation als Ganzes einwirken kann.

Indessen mag man uns die Frage vorhalten: Lagen denn diese Consequenzen nicht alle im Principe des Protestantismus? Ist er es nicht, der durch seine Erhebung des individuellen, des subjectiven Urtheils der eigenen Ueberzeugung all' diese Folgen, die ganze innere Zerfallenheit der Kirche der Gegenwart herbeiführte? Ist er es nicht, der, von Anfang an, dem Staate dieses Uebergewicht in die Hände gab? Wenn dem so wäre, so würde daraus nur die klare Erkenntniß folgen, daß es nur die Sache der größten Thorheit seyn könnte, den jetzigen Zustand festbannen zu wollen, und nicht mit heiligem Eifer einen besseren anzustreben. Allein es wird doch bei dergleichen Einwendungen dem protestantischen Princip freier Ueberzeugung eine Deutung geben, die sich seine ersten Vertreter und Vorkämpfer vor drei hundert Jahren nicht hätten gefallen lassen. Was hätte ein Calvin gesagt zur Gründung von hundert und aber hundert Schulen mit dem Zweck, daß sie mit dem Religions-Unterricht Nichts zu thun haben sollten? Was hätte Luther gesagt zu der Auslegung, welche fromm seinwollende Leute heute den gedankenschweren Schlagworten geben, mit welchem er die heiligsten Mysterien des Glaubens in's Gewand der Sprache faßte? Was würde Zwingli sagen, wenn er heutzutage sehen müßte, daß die ganze heilige Geschichte in der Bibel nicht mehr Werk und Wahrheit der Erlösung sei, sondern daß sie nur unter Vorstellungen einen Proceß des Menschengeistes „bedeute?" Ja, was würde selbst der ehrliche, für puritanische Einfachheit begeisterte Knox sagen, käme er etwa einmal in eine eben fertig gewordene, mit allem Luxus des Visitenzimmers ausgestattete presbyterianische Kirche? — Doch wir wollen uns in kein ferner liegendes Gebiet verlocken lassen. Es ist aber allerdings recht darum zu thun, einzusehen, daß es hat so kommen — nicht sollen, aber — müssen. Den Staat zum Patron der Kirche machen zu müssen, das war die leidige Politik, der die Gottesmänner der Reformation im Drang der Umstände folgten. Allein wie das gemeint war, mögen wir eben an dem Benehmen frommer Fürsten jener bewegten Zeit erkennen. Aber wie mächtig, wie gesegnet konnte auch damals der Einfluß der Kirche und ihrer ersten Repräsentanten, in's Besondere auf den Staat und die Regierung, werden! Dadurch sind die neueren protestantischen Staaten aufgekommen, daß sie eben protestantisch waren, daß geistiges Leben, daß Ringen nach Bildung in ihnen verbreitet war, daß eine neue Weltanschauung in ihnen herrschend wurde, während alle katholischen Kolonien aus jener Zeit heute nur das Bild der innern Kraftlosigkeit und Zuchtlosigkeit darstellen. Aber die Frömmigkeit wich, der alte, seelenstärkende Glaube erlosch unter den Herrschenden, unter den Gebildeten, und am Ende waren nicht einzelne Fürsten — nein, durch die Consequenzen ihres Systems vielmehr ganze Nationen von den Jesuiten vergiftet worden. Und nun denke man daran, was

unmittelbar auf diesen Abfall vom lebendigem Glauben auch für die Wohlfahrt der protestantischen Völker sich ergab. Haben nicht gerade in Deutschland seit jener Zeit die Fürsten nach französischem Vorbild ihre Völker mehr und mehr nur als reine Nullen behandelt? Sind sie nicht in politischer, wie in religiöser Hinsicht mehr und mehr für unmündig erklärt worden? Verachtet wurde die alte, natürliche Stammeseintheilung, verachtet die Sprache, verachtet die Blüthen ihrer Entwicklung und Bildung. Allein das war nur der Anfang vom traurigen Ende. Consequenter Weise wurde der zuvor rechtlich begründete Einfluß der kirchlichen Repräsentanten auf die Landesregierung eine gar lästige Sache; sie selbst, um nicht ganz beseitigt zu werden, schmiegten sich oft nur gar zu gerne den fürstlichen Wünschen; ja, wo auch der alte Glaube jetzt noch historisch festgehalten, war er mehr eine Waffe, die Rechte der Völker zu unterdrücken und sie Beugung und Demuth zu lehren, als sie stark in Gott und in sich zu machen, und dazu dient er auch heute noch in großen Kreisen. Ja, Philosophie und Theologie sahen wir und sehen wir heute noch buhlen um die Gunst des Thrones, und die alte Papstsmaxime: Entzwei' deine Gegner, so werden sie Sclaven! sie gilt auch heute noch bei manchen protestantischen Regierungen gegenüber ihren Unterthanen. Denn was einst der Papst gegen Kaiser und Könige war, das sind Fürsten und Regierungen heute gegen die Kirche; seine Heiligkeit ist ihre Majestät; seine Ketzer sind ihre Liberalen; seine Bullen sind ihre Thronreden; seine Mönche sind ihre geheimen Spione; seine Bannstrahlen sind Verhaftsbefehle, und sein Clerus sind ihre Beamten und die Linien ihrer stehenden Heere. Ist das die Freiheit, die aus dem Protestiren gegen menschliche Anmaaßung kommen sollte? Ist das der Mittag, den die lichte Morgenröthe eines neuen Tages der Geschichte dort beim Anbruch der Reformation den Völkern verhieß?

Das Deutsche Missionsfeld in Missouri.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Pastor Rauschenbusch an den Langenberger Verein, Mount Sterling, den 6ten August, 1847.

(S. Palmbl. Okt., 1847.)

Von einer beinahe vierwöchentlichen Reise gen Westen zurückgekehrt sitze ich durch des Herrn große Güte wieder wohl und gesund hier bei dem lieben Bruder Köwing und bin im Stande, Ihnen einen Gruß der Liebe zuzurufen

und Manches mitzutheilen. Ich habe die Flüsse Gasconade, Osage, Moreau, Monito und Lamine überschritten, sieben verschiedene Counties durchzogen, in zwei Städten und in sechs deutschen Settlements gepredigt, in den meisten zuerst auf der Hinreise, dann wieder auf der Rückreise, und habe allein in den letzten acht Tagen 180 Meilen oder über 60 deutsche Stunden zu Pferde zurückgelegt. Manchmal war ich in irgend einer äußern Noth und Verlegenheit, manchmal in meinem Geiste gedrückt und bekümmert wegen des traurigen Zustandes so vieler von meinen Landsleuten. Doch der Herr hat mich allezeit gnädiglich behütet auf allen meinen Wegen, und mich auch am inwendigen Menschen gestärkt und getröstet, um in seinem Namen sein Wort zu verkündigen. Sehr verschiedenartige Scenen haben sich meinem Auge dargeboten. Heute schlief ich in dem geringen Blockhause eines neuen Ansiedlers aus Deutschland, morgen in der ansehnlichen, von Backsteinen zierlich erbauten Wohnung eines reichen amerikanischen Pflanzers, und übermorgen in einem Wirthshause. Meine Predigten hielt ich bald in einer presbyterianischer Kirche, bald im Gerichtsgebäude (court-house), bald in einem Wohnhause, bald unterm lieben freien Gotteshimmel. An dem einen Orte traf ich heilsbegierige Seelen, die nach dem Worte Gottes von Herzen hungerten; an dem andern stolze und hochfahrende Geister, welche den Glauben daran längst abgeschüttelt hatten. Ich könnte manche anziehende Schilderungen machen, wollte ich Alles, was mir vorkam, genauer beschreiben. Allein ich weiß nicht, ob dieß frommen würde. Dazu fehlt es mir an Zeit, da in Kurzem schon wieder eine noch längere Reise vor mir liegt. Nur einige Haupteindrücke, die mir geworden, und Hauptzüge des Bildes, das ich gesehen, will ich Ihnen wiederzugeben versuchen, da Sie daraus ersehen werden, wie nöthig hier mehrere Ihrer Sendboten wären und in welch' eine ausgedehnte, zwar beschwerliche, aber sehr fruchtbringende Wirksamkeit dieselben eintreten könnten.

1. An allen Orten, wohin ich kam, fand ich die Leute bereit und zum Theil sehr verlangend nach der Verkündigung des Wortes Gottes. Mehrmals ritt ich umher, um ihnen anzuzeigen, wann und wo ich predigen würde und sie dazu einzuladen. Ich that dies namentlich, um sie in den Häusern zu besuchen und mit ihnen einzeln mich zu unterreden. Hätte ich es nicht thun wollen, so hätte ich es demjenigen, bei welchem ich einkehrte, überlassen können, was ich aus Mangel an Zeit auch einige Mal that. Auf der Rückreise war kein besonderes Einladen nöthig, weil Zeit und Ort des Gottesdienstes schon zum Voraus festgestellt war. Obgleich ich häufig an einem Werktag predigte, kamen dennoch die Leute zahlreich herbei, und erklärten auf Befragen, daß sie um des Wortes Gottes willen gerne einen halben Tag und auch wohl einen ganzen von ihrer Arbeit abbrechen wollten.

2. An einem Orte fand ich eine so erklärte Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, wie sie mir selten vorgekommen ist. Einer, den ich darauf hinwies, wie allein das Christenthum uns den Blick in ein Jenseits eröffne, meinte, jedermann

glaube hieran von Natur, und besondere Anstalten, diesen Glauben zuerst zu erwerben, bedürfe es nicht. Ein Anderer, den ich kurz darauf besuchte, war einen Schritt weiter gegangen, und erklärte, an einen Gott glaube er; ob es aber ein Leben nach dem Tode gebe, darüber könnten wir mit Gewißheit gar nichts sagen. Ein Dritter äußerte sich dahin: Was wir brauchen, ist ein Lehrer für unsere Kinder; will derselbe uns zugleich des Sonntags einen Vortrag über Moral halten, so kann dieß nicht schaden. Als ich ihn fragte, wenn Ihnen jemand Jesum Christum, als den Sohn Gottes verkündigen würde, das würden Sie wohl nicht hören mögen? so erwiderte er: O, wenn dieß nicht zu oft und übertrieben geschieht, so ist mir's schon recht. (Das ist die Ueberzeugungstreue und Gesinnungstüchtigkeit der Nationalisten!) Eine Dame besuchte ich, die aus einem Orte in Deutschland zu Hause ist, wo die Leuchte der Wahrheit hell brennt, und die in ihrem Confirmationsunterrichte den Weg zur Seligkeit gut gelernt hat. Allein sie hatte von der Lehre sich losgemacht, weil ihr daraus nur Zweifel und Unruhe erwachsen sei, während sie jetzt, wo sie ihren eigenen Ansichten folge, sich eines vollen innern Friedens erfreue. Zwei Kinder, die sie hatte, waren noch nicht getauft. Als ich sie dieserhalb fragte, meinte sie, die Taufe sei eine bloße Form, deren Unterlassung nichts schade. Ich erwiderte: Die Trauung zweier Leute, welche ehelich zusammen leben wollen, ist ebenfalls eine bloße Form, wenn sie es so nennen wollen; dennoch werden sie diese Form höchst wichtig und unerläßlich finden: ebenso ist es höchst wichtig, daß ein Kind von seinen Eltern dem dreieinigen Gott zum Bunde mit ihm dargebracht wird. Alle eben Bezeichneten gehörten zu den sogenannten Gebildeten. Wären sie die einzigen Einwohner gewesen, so wäre ich wieder von dannen gezogen, oder hätte höchstens eine kurze Predigt gehalten und nicht einen eigentlichen Gottesdienst. Denn mit solchen Leuten Gott Loblieder anzustimmen, fand ich rein unmöglich. Ließ ich sie z. B. das Lied singen: Ach bleib' mit deiner Gnade, bei uns, Herr Jesu Christ! so ließ ich ja etwas singen, was nach ihrem Sinne, und in ihrem Munde eine Lüge war. Indeß, ich dachte, daß geschrieben steht: Den Armen wird das Evangelium verkündigt. Nachdem ich die Gesinnung jener Leute einmal erfahren hatte, nahm ich weiter nicht viel Rücksicht auf sie, sondern predigte für die geringere Klasse, unter denen ich zu meiner Freude ein treues Festhalten am Glauben ihrer Väter fand.

3. Die Sünden der deutschen Christenheit folgen ihren Kindern nach über das Meer. Die verwässerten und zum Theil widerchristlichen Lieder, die sich in den aus Deutschland mitgebrachten Gesangbüchern finden, und die entstellten Melodien, die in ihrem Widerspruch untereinander gar keinen harmonischen Gesang zu Stande kommen lassen, sind ein trauriges Bild des Seelenzustandes. Ueberließ ich das Vorsingen irgend jemand, der eine gute Stimme hatte, so war doch die Melodie so verkehrt und das Schleifen der Töne so groß, daß wenigstens für mich keine Erbauung daraus erwuchs. Uebernahm ich selbst das Vorsingen nach der ursprünglichen Melodie, so kostete mir dieß, da ich keine gute Stimme

habe, unsägliche Anstrengung, da die Leute meist von verschiedenen Orten in Deutschland zu Hause waren, und die Einen auf diese, und die Anderen auf jene Weise von der Urmelodie abgewichen waren. Die Abweichungen aber von dem ursprünglichen Christenthum, die man hier als traurige Erbschaft aus dem Vaterlande vorfindet, sind noch größer, und der Mißklang, den sie geben, ist noch greller, als der Mißklang der Melodieen. In diese Verwirrung nun wieder Klarheit und Einheit zu bringen, ist schwer, sehr schwer, jedoch nicht unmöglich. Diese Ueberzeugung befestigt sich, Gott sei Dank! immer auf's Neue in mir. Wo irgend das Wort Gottes noch auf den Plan kam, da darf man die Hoffnung nicht aufgeben, vielmehr getrost noch Alles hoffen. Und das Wort Gottes wird hier nicht nur zugelassen, sondern sogar begehrt, und wird nicht in einer abgeschwächten und entstellten Form, sondern wenn es mit Kraft und Schärfe verkündigt wird, am liebsten gehört. Daher nur Glauben und Muth behalten!

4. An vier Orten, wo ich predigte, hatte ich viele Katholiken zu Zuhörern. An zweien dieser Orte besuchte ich ihrer mehrere, und ward freundlich von ihnen aufgenommen. Es trug hierzu viel der Umstand bei, daß kein deutscher, sondern bloß ein irischer Priester von Zeit zu Zeit sie besuchte. Nun war zwar ein Katholik, mit dem ich hierüber sprach, vernagelt genug, um zu äußern: Was macht es mir aus, wenn ich auch die Messe und die Predigt nicht verstehe! Ich weiß ja einmal, was die Messe bedeutet; wenn ich sie daher mitfeiere, so denke ich hieran. Allein alle Anderen sagten: Was hilft es uns, einem Gottesdienste beizuwohnen, den wir nicht verstehen! Wir hören lieber eine deutsche Predigt, wenn sie auch von einem protestantischen Pfarrer gehalten wird. In dem großen Settlement Neu-Westphalen und in den drei umherliegenden katholischen Gemeinden am Osage-Fluß stehen jedoch zwei deutsche Priester.

5. Nur an einem Orte, wohin ich meinen Weg nahm in der Meinung, es sei kein protestantischer Prediger aus Deutschland dort, fand ich einen solchen vor. Es war Pastor Wege, der mit Stephan aus Sachsen herübergekommen ist. Er steht in einem deutschen Settlement von mehr als 150 Familien im Norden von Benton County, das in mehrfachem Betracht besonderes Interesse erweckt. Fast alle Bewohner dieses Settlements sind nämlich aus dem Amte Ottersberg bei Bremen, und bewahren auf den Prärieen, die sie bewohnen, inmitten einer amerikanischen Bevölkerung, treulich ihre heimathliche Sprache und Sitten. Sie zeichnen sich durch Gottesfurcht und Redlichkeit vortheilhaft aus. Ein Amerikaner, der in der Nähe von ihnen wohnt, sagte zu mir: es sind so ehrenwerthe Leute, wie ich je gesehen habe. (They are as gentlemanly people, as I ever saw.) Sie haben ihren Prediger schon seit fünf Jahren. Ein anderer altlutherischer Prediger, Namens Frank, steht in Lafayette County, südlich von der Stadt Lexington, seit etwa drei Vierteljahren.

6. An allen Orten, zu denen ich kam, hatten die Methodisten bereits Versuche gemacht, unter der deutschen Bevölkerung Eingang zu finden. Am meisten ist

ihnen dieß eben in jenem zahlreichen Settlement in jenem County gelungen. An den meisten anderen Orten hatten sie nur sehr wenige Mitglieder gewonnen, und auch von diesen waren mehrere wieder von ihnen abgegangen. Die Abneigung der Deutschen gegen den Methodismus ist durchgehends sehr groß; häufig fand ich eigentliche Erbitterung vor, die ich bekämpfen mußte. Der vorherrschende Eindruck bei den hiesigen Deutschen in Bezug auf die Methodisten ist dieser: sie wollen nur ihre Partei verstärken, wollen uns mit allen Mitteln, nicht sowohl zu Gott, als zum Methodismus, bekehren; und die hierzu bekehrt sind, halten viel mehr auf ihre Formen und Ceremonien, als auf Menschenliebe, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit. Ein Mann versicherte mir, er habe einer methodistischen Abendmahlsfeier beigewohnt und von vornherein erklärt, daran theilnehmen wolle er nicht; gleichwohl habe der Methodistenprediger ihm und einigen Andern zugerufen: Warum wollt ihr nicht auch herzukommen und das Abendmahl mitgenießen? Denkt nicht, ihr wäret nicht würdig, ihr hättet euch nicht bereitet; niemand geht würdig zum Abendmahl; daher kommt doch! Eine solche Einladung hatte diesen Mann tief verletzt, da er darin nur den Zweck fand, ihn durch die Theilnahme an einer methodistischen Abendmahlsfeier dem Methodismus näher zu bringen. Häufig hörte ich sagen: Die Methodisten luden uns zu ihren Predigten ein mit dem Bemerken, wir brauchen ja darum nicht Methodisten zu werden; und dennoch fanden sie, wenn wir hineingingen, darin eine Erklärung, als ob wir uns zu ihnen hinneigten, besuchten uns dann in den Häusern und redeten uns zu, uns doch ihnen anzuschließen; wurden wir hierdurch es endlich müde, länger in ihre Predigten zu gehen, so betrachteten sie uns als Verlorne, für die nichts mehr zu hoffen sei. Da zeigt es sich denn, daß ein gewaltsames Dringen nicht gewinnt, sondern abstößt, weil es nicht göttlich, sondern menschlich ist. Ein Hauptgrund, den die Methodisten gebrauchen, die Leute zu sich herüberzuziehen, ist der: ein Prediger von Eurer Kirche kommt ja gar nicht, oder nur höchst selten zu Euch; Ihr bekommt also keine geistliche Nahrung von Eurer Kirche, daher schließt Euch unsrer Kirche an! — Ich denke, Ihr liebe Brüder in Deutschland! die Anwendung, die hievon zu machen ist, liegt nah' genug. O des Jammers, so rufe ich immer wieder aus, daß die evangelische Kirche Deutschlands ihre Kinder jenseits des Meeres so unbedacht und unversorgt läßt! Wann wird dieß einmal anders werden.

7. Bei den amerikanischen Christen, zu denen ich kam, fand ich durchgehends eine liebevolle, gastfreundliche Aufnahme. Eines Abends begegnete mir ein Mann und fragte mich, ob ich ein Colporteur sei, und Traktate bei mir habe; er schließe dieses aus meinen großen Satteltaschen. Ich erwiderte: Einige Traktate stehen ihnen zu Dienste; viele habe ich jedoch für dieß Mal nicht bei mir; Sie können beim presbyterianischen Prediger in B. ihrer mehrere bekommen. Er: Ich gehöre zu dessen Gemeinde und habe Traktate genug; ich wollte nur wissen, ob Sie ein Mann sind, der das Evangelium verbreitet; da ich höre, daß Sie dieß sind, so kommen Sie mit mir und bleiben Sie bei mir;

es ist zwar vier Meilen zurück, indeß, das macht ja nichts. Ich: Vier Meilen wieder zurückreiten, möchte ich doch nicht; ist hier Niemand in der Nähe, zu dem ich gehen könnte? Er: Dort gleich zur Linken wohnt Herr N., ein Methodist, und eine Meile weiter wohnt Herr M., ein Presbyterianer; bei Beiden sind Sie willkommen; wir nehmen einen jeden gern auf, der das Evangelium durchs Land führt (we receive every man, who carries the Gospel through the land). Ich ging hierauf zu dem Zweiten hin, an den er mich empfahl, ward sehr gut aufgenommen, und blieb bis zum andern Morgen dort. Manche ähnliche Züge könnte ich erzählen, allein ich begnüge mich damit zu sagen: ich fand viel Christenthum und viel Bildung in jenen westlichen Gegenden, weit mehr als in den mehr östlich gelegenen, worin ich zuvor mich aufgehalten hatte. Auch der Anbau des Landes und die Wohlhabenheit war zum Theil sehr groß. Die Gastfreundschaft aber, möchte ich sagen, hat hier ihre eigentliche Heimath. Mehrmals sprach ich, ohne eine Empfehlung zu haben, bei reichen Pflanzern vor, entschuldigte mich damit, daß ich kein Wirthshaus angetroffen, und wenn ich wegging und fragte, was ich schuldig sei, so hieß es: durchaus nichts! Ich bemerke hierbei, daß nach den Gesetzen des Landes jedermann gehalten ist, einen Fremden aufzunehmen, jedoch so, daß er dafür eine Vergütung fordern darf; allein diese Vergütung wird in vielen Fällen, namentlich von solchen, die nicht an der Landstraße wohnen, nicht aufgenommen. Wo sie angenommen wird, beträgt sie für Nachtquartier, Abendessen und Frühstück nebst Futter für das Pferd höchstens einen halben Dollar, oft nur einen viertel Dollar.

8. Ein schwarzer Flecken, der in diesem schönen, reichen Lande an seinen edeln, freien Bewohnern mir sehr schmerzlich auffiel, ist — die Sklaverei. Alle jene Pflanzer, von denen ich eben sprach, hielten Sklaven; sogar mehrere amerikanische Prediger, zu denen ich kam, hielten Sklaven! Mit einigen dieser Sklaven unterredete ich mich und sagte ihnen unter Anderm: Es thut mir weh, daß viele weiße Leute nicht liebevoll sich gegen die schwarzen Leute betragen; ich hoffe aber, wenn die schwarzen Leute Christen werden und etwas lernen, so werden die Weißen sie mehr achten und lieb haben. Hierauf erwiederte mir Einer, der eine Strecke weit mit mir auf dem Weg ging und nicht zu fürchten hatte, daß ihn jemand hörte: Ach, Herr, wir haben nur wenig Gelegenheit, etwas zu lernen; des Sonntags dürfen wir wohl zum Gottesdienst gehen, aber hier im Lande ist häufig am Sonntage kein Gottesdienst, sondern am Werktage, weil es an Predigern fehlt; und am Werktage dürfen wir nicht gehen, sondern müssen arbeiten auf dem Felde, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Ich bemerkte hierzu: wenn die Neger auch noch soviel zur Predigt gehen, was hilft es ihnen ohne vorgängigen Unterricht! Denn in der Predigt werden die wichtigsten biblischen Geschichten und Wahrheiten schon als bekannt vorausgesetzt. Die armen Neger aber kennen dieselben größtentheils nicht; sie lesen und schreiben zu lehren, verbietet das Gesetz; für einen Religionsunterricht ohne Lesen und Schreiben sind auch keine Veranstaltungen getroffen. So sind es

also nur einzelne Fälle, wo ein Neger gehörige Erkenntniß der Wahrheit erlangen kann, nämlich wenn er sehr viel Eifer und Gaben besitzt, oder eine sehr gut gesinnte Herrschaft hat, welche sich die Mühe gibt, ihre Neger selbst zu unterrichten. Die bei weitem größere Mehrzahl bleibt in religiöser Hinsicht unwissend; und gleichwohl scheint mir's, als ob sie im Uebrigen die Ungerechtigkeit ihrer Bedrückung immer mehr einsähen und fühlten. Herzlich gefreut hat es mich, daß ich keinen einzigen Deutschen angetroffen habe, welcher Sklaven hielt. Zwar bei einem sah ich sechs Neger in seinem Hause beschäftigt; allein als ich ihn fragte, ob dieß seine Sklaven seien, äußerte er seinen vollen Abscheu gegen die Sklaverei und sagte, er habe sie nur gemiethet, und auch dieß würde er nicht thun, wenn er weiße Arbeiter bekommen könnte; allein er könne das nicht, und die Neger hätten es bei ihm so gut, wie sie es anderswo nicht haben würden; sie wohnten schon mehrere Jahre bei ihm, ohne je einen Schlag bekommen zu haben u. s. w. Ich muß sagen, ich wünschte, die nach Amerika wandernden Deutschen möchten den Staat Missouri nicht um deßwillen, daß es ein Sklavenstaat ist, meiden; denn wo immer die deutsche Bevölkerung zunimmt, da nimmt die Sklaverei ab, oder es wird durch den moralischen Einfluß der Deutschen wenigstens der Härte der Sklaverei Eintrag gethan.

9. Zu einem kleinen Settlement von pennsylvanischen Deutschen kam ich, wo ich zu meinem Schmerze die deutsche Sprache im Absterben fand. Ich predigte dort an einem Sonntag Abend, nachdem ich am Sonntag Morgen eine schöne herzliche Predigt eines Cumberland Presbyterianers gehört hatte. Da ich mehr Menschen zusammen fand, als ich erwartet hatte, fragte ich, ob sie auch Alle deutsch verständen. Es hieß, die Mehrzahl verstehe englisch. Ich bot darauf an, englisch zu predigen. Allein dieß wurde nicht angenommen, weil Einige darunter seien, die eine englische Predigt nicht verständen und sonst nie Gelegenheit hätten, eine deutsche Predigt zu hören. Einer von meiner Zuhörern war vor Kurzem von Mexico zurückgekehrt. Er war unter der Schaar des Oberst Doniphan gewesen, die einen Zug gemacht hat, der vielleicht den der 10,000 Griechen unter Xenophon, so wie den des Hannibal weit hinter sich läßt: in dreizehn Monaten viertausend Meilen! Als ich ihm meine Verwunderung äußerte, daß ihrer so wenige todt geblieben seien und Gott fast Alle so gnädig zurückgeführt habe, sagte er: Wir haben auch viel zu Gott gebetet; drei Viertheile von uns gehörten zu einer Kirche und des Sonntags hielten wir alle Male Rasttag, wenn wir irgend konnten. Ich erwähnte hierbei, daß ich in Jefferson City, der Hauptstadt dieses Staates, dem feierlichen Empfange einer ganzen Kompagnie dieser zurückkehrenden Freiwilligen beiwohnte. Ihr Führer, Capitän Parsons, ein junger Mann mit sonnengebräuntem Antlitz und langen blonden Locken, gab die, von den Jungfrauen der Stadt vor dreizehn Monaten ihm übergebene Fahne zurück, die in dem prächtigen Staatshause aufbewahrt wrrden soll. Er hielt dabei eine Rede, worin er erzählte, wie sie diese Fahne auf den Zinnen des nie zuvor eroberten Chicuahus, der Haupt-

stadt Neu-Spaniens, gepflanzt hätten, wie sie geweht habe da, wo die Flüsse nicht mehr zum atlantischen, sondern zum stillen Meere flössen u. s. w. Ich muß gestehen, daß die Kaltblütigkeit und Bescheidenheit, womit er sprach, meine Bewunderung gewann. Ein Methodistenprediger antwortete ihm: Die Fahne hat Euch nicht nur geführt, sondern auch beschützt; sie ist Euch gewesen, was die Wolkensäule den Israeliten war; denn die Hände, die sie gemacht haben, haben sich auch für Euch im Gebet zu Gott erhoben. Seltsames Amerika, du Land der Widersprüche, ein Theil deiner Bewohner erklärt die aus Mexiko heimkehrenden Krieger für Bluthunde, Mörder und Räuber, ein anderer Theil preis't sie als Gottesstreiter.

10. Von St. Louis an bis nach Boonville, eine Strecke von mehr als sechszig deutschen Stunden, reiht sich ein deutsches Settlement an das andere. In Jefferson City ist ein Drittheil der Einwohner deutsch. In dem rasch aufblühenden Boonville am Missouri wohnen ebenfalls mehrere hundert Deutsche. Von da aus aber findet man außer dem erwähnten großen Settlement in Benton County und einem katholischen Settlement in Henry County nur noch verstreute kleinere Niederlassungen, die bis nach Westen hinaufreichen. Die Ursache, warum jene Gegenden nicht in stärkerm Maaße von Deutschen angesiedelt sind, scheint theils darin zu liegen, daß, weil hier das fruchtbarste, schönste Land ist, es gleich anfangs von den reichen Pflanzern aus Virginien und Kentucky in Beschlag genommen ist; theils darin, daß westlich von Boonville die Prairien vorwiegen und wenig Wald zu finden ist. Die Deutschen aber ziehen Waldgegenden vor und geben sich lieber die Mühe, den Wald auszuroden, als daß sie auf einer Prairie sich anbauen, wo zwar ohne Axt und Hacke bloß der Pflug das Urbarmachen zu Wege bringt, wo es aber nachher an Holz fehlt. — Die Prairien, die man westwärts findet, machen in der That einen eigenen Eindruck auf den, der zum ersten Male sie sieht. Ich möchte sie Grasmeere nennen. Denn so weit das Auge reicht, sieht man nichts als hohes Gras und zahllose Blumen in reicher Farbenpracht, und mit dem Wechsel der Jahreszeiten dem Auge einen beständig neuen schönen Anblick gewährend. Ein feierliches Schweigen waltet über diesen unsehbaren Flächen, und man fühlt sich so einsam darauf und so ernst gestimmt, wie auf dem Weltmeer oder auf dem Gipfel der Alpen. Bei Nacht aber erschallt darauf ein lauter Chor von zahllosen Sängern, von Cicaden verschiedener Art, deren unermüdliches Rufen, vollends in Verbindung mit dem Leuchten der unzähligen Leuchtfliegen einen wahrhaft betäubenden Eindruck auf den einsamen Wanderer macht. Man fühlt sich dann so klein inmitten dieser reichen, großartigen Natur, und nur das Gefühl, daß über ihr ein noch größerer Gott waltet, kann dem Herzen die rechte Stimmung geben.* * * * * * * *

---

* Pfarrer Rauschenbusch ist seitdem einem Rufe der amerikanischen Traktat-Gesellschaft nach Neu-York gefolgt, um daselbst den Druck deutscher Erbauungsschriften

Die Sectenplage.

„Wenn das Bestehen verschiedener religiöser Secten ein Uebel ist, so ist es ein solches, das nicht verändert werden kann.' Verschiedene Meinungen sind eine Folge der Freiheit, und finden sich überall, wo diese besteht. Nur äußerliche Gewalt, wie sie in päpstlichen Ländern geübt wird, kann diese Secten unterdrücken und Einförmigkeit einführen. Unser Land aber ist ein freies. Wir fragen: Wie ist dieses Uebel, wenn es eines ist, zu vermeiden? Die Freiheit, welche diese verschiedenen Secten erzeugt, liegt in unserer Volksthümlichkeit und durchdringt unser ganzes Staats- und geselliges Leben. Diese Freiheit haben wir nicht umsonst, sondern wir mußten sie sauer verdienen, sie hat Schweiß und Blut genug gekostet, sie mußte in jahrhundert langem Kampfe königlichen und priesterlichen Zwingherren abgerungen werden und wird es noch. Diese Freiheit muß zuerst untergehen, wenn die Secten sollen unterdrückt werden." —

So urtheilt der New York Observer, (18. Dec., 1847,) eines der verbreitetsten und einflußreichsten Organe des presbyterianischen Protestantismus in Amerika.

Das läuft darauf hinaus, das Christenthum könne nicht anders in vollkommener Form erscheinen, denn als eine Sectenreligion. Denn gewiß ist der Mensch geschaffen frei zu sein, und wenn er in der Religion Jesu Christi die höchste Stufe seines Daseins erreichen soll, so muß sie ihm den Besitz der Freiheit sichern; Freiheit aber, heißt es hier, kann nicht bestehen ohne Spaltung in Secten. Diese ist die wahre Darstellung des Christenthums. Der Begriff der Kirche ist der eines Hauses, das mit sich selbst im Streite liegt. Das Evangelium ist nicht bestimmt, Scheidewände niederzureißen, sondern vielmehr nach allen Richtungen aufzubauen. Auf einer unvollkommenen Stufe des christlichen Lebens, wo die Welt noch zu großem Theil von dem Geiste des Evangeliums undurchsäuert bleibt, mag eine Art Einheit (todte Einförmigkeit) in dem sichtbaren Reiche Christi herrschen. Wie aber die Welt in Sittlichkeit, Aufklärung und Freiheit durch die Entwicklung dieses Reiches fortschreitet, so liegt es

---

zu leiten, welche offenbar weit geeigneter sind für die eingewanderten Deutschen, als die Uebersetzungen englischer Werke. Es ist sehr erfreulich, daß die Traktatgesellschaft auf die Bedürfnisse der deutschen Bevölkerung Amerika's ein theilnehmendes Auge geworfen und diesen Theil ihrer großen Wirksamkeit einem so tüchtigen Manne übertragen hat, von dem wir uns sehr viel für das inländische Missionswerk versprechen.

D. H.

in der Natur der Sache, daß Alles mehr und mehr in streitende Parteien und Secten zerfällt. Das tausendjährige Reich mit seiner vollkommenen Freiheit wird ein Sectenwesen darstellen, wie es noch nie ist gesehen worden. Der Observer sagt aber noch entschiedener:

„Das Bestehen verschiedener religiösen Secten betrachten wir gar nicht als ein Uebel, sondern als etwas Gutes. Warum sollte es als ein Uebel betrachtet werden? Mannigfaltigkeit herrscht ja in der Schöpfung überall. Mannigfaltigkeit im Glauben ist so gut ein Naturgesetz, als Mannigfaltigkeit in Gestalten und Zügen. Der Nutzen dieser verschiedenen Secten fällt in die Augen. Ihre Discussionen führen zur Entdeckung der Wahrheit. Durch ihre gegenseitige Eifersucht halten sie einander im Zaum, und so werden Eingriffe der Priestergewalt in die Volksrechte verhütet. Der Wetteifer der streitenden Secten kommt dem Publicum zu Gute. Zwischenein mögen zornige Gefühle aufsteigen und bittere Worte fallen: das kommt bei den Concurrenten in Gewerben auch vor, und wer wollte deßwegen die Concurrenz abschaffen und Monopole einführen? Diese Uebel lassen sich vermeiden, indem man den Concurrenten bessere Gesinnungen beibringt. Und im religiösen Gebiete kann das am leichtesten geschehen, wo solche zornige Gefühle am meisten dem Tadel unterliegen."

Das heißt unumwunden und aufrichtig geredet. Bischof Hughes hatte, wie das bei den Romanisten gewöhnlich ist, dem Protestantismus seine Secten zum Vorwurf gemacht. Man konnte zugeben, daß die Secten ein Uebel sind, aber behaupten, daß diese Spaltung besser sei, als eine solche Einheit, wie sie die römische Kirche darstellt, insofern sie einer höhern, freien und geistlichen Katholicität zustrebt, die unter dem römischen System nicht zu hoffen ist. Man konnte sagen: Es ist wahr, wir sind in der Wüste und gewahren wohl, daß es eine wilde Einöde ist, in der wir um unserer Sünde willen nur zu lange wandern müssen. Dennoch wollen wir nicht nach Aegypten zurück. Vor, nicht hinter uns liegt das Land der Verheißung, und dahinein hoffen wir zuletzt geführt zu werden. Allein der New York Observer macht es viel kürzer mit der Antwort an Bischof Hughes, und versichert keck von der Wüste selbst, sie sei eine Art Paradies. Der Protestantismus strebt dem Canaan der wahren Katholicität nicht erst zu, sondern hat es schon erreicht. In ihm ist das Christenthum in seinem normalen Zustand und das Reich Gottes für diese Welt völlig verwirklicht. Es ist der Ruhm des Protestantismus, eine Sectenreligion zu sein. Secten sind kein Uebel, sondern etwas Gutes.

Die Unions-Versammlung in London v. J. 1846 war also „viel Lärmen um Nichts." Daß sie nicht die Einheit der Kirche herzustellen vermochte, wissen wir alle. Wenn aber der N. Y. Observer Recht hat, so war sie ein widersinniges Gaukelspiel.*) Bisher hielt man sie insofern für wichtig, als darin die protestantische Christenheit das Geständniß ablegte, daß ihre gegenwärtigen Spaltungen zu beklagen seien, und ein ernstliches Verlangen nach Einheit kund gab, welches einst zur Erreichung derselben führen könnte. Jetzt aber belehrt uns eines der ein-

*) Und doch hat dasselbe Blatt, welches überhaupt ganz sklavisch der öffentlichen Meinung schmeichelt und den Mantel nach dem Wind der religiösen Mode hängt, jener "World's Convention," so lange sie noch populär war, ein begeistertes Lob gespendet. Das ist die Consequenz der utilitarischen, menschendienerischen Orthodoxie. — A. d. H.

flußreichsten religiösen Blätter, daß es damit nichts ist. Unsere Spaltungen sind kein Uebel, sondern ein Segen; und wir sollten eher uns etwas darauf zu Gute thun, als darum Leid tragen. Jemehr Secten, desto besser. Sie zeigen, daß Leben da ist. Sie befördern religiöse Gewerbsthätigkeit, und ihre Abschaffung — die aber zum Glück in diesem freien Lande unmöglich ist — sollten wir uns höchlich verbitten, indem sie der Sache der Religion höchst nachtheilig werden müßte.

Wie ganz anders spricht sich das Princeton Biblical Repertory, ein anderes einflußreiches Journal der presbyterianischen Kirche in dem schönen Aufsatz über die „Einheit der Kirche" aus, der in der Januar Nummer des laufenden Jahrgangs erschienen ist. Wir entheben folgende Stellen:

„Hier, im hohepriesterlichen Gebet des Herrn, finden wir die wahre Lehre von wirklicher Einheit. Keine Worte könnten es deutlicher aussprechen, daß der Erlöser eine äußerliche und sichtbare Einheit meint, als diese: „damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast." Er geht aus von einer innerlichen Einheit: „wie du, Vater, in mir, und ich in dir;" er spricht von einer geheimnißvollen geistlichen Einheit, und spricht wie einer, der die Tiefen seiner Geheimnisse mit einem Worte zu offenbaren versteht; aber als ob er nichts wissen wollte von einer lebendigen Wurzel in der Erde ohne Baum und Frucht, gesellt er zum Innern das Aeußere, weil beide unzertrennlich Eins sind. Er macht aufmerksam auf eine innerlich erzeugte und äußerlich dargestellte Einheit, die dem gesunden Menschenverstande ihn selbst und seine Lehre empfehlen soll. Er verlangt eine sichtbare Einheit. Von dieser sich hier uns aufdringenden Wahrheit sollten wir jederzeit unumwunden Anwendung zu machen bereit sein.

„Was ist die rechte Darstellung der innerlichen Einheit der Kirche? Durch welche Erscheinungsform soll die Einheit der Kirche dem Menschengeschlechte den Glauben der Kirche empfehlen? Wir antworten: Die Erscheinung der Einheit muß der Wahrheit entsprechen. Wie die Kirche in Wahrheit, in ihrer Idee Eine ist, so muß sie Eine sein in der Erscheinung. Dahin gehört, daß die Christen ihre Einheit in Worten anerkennen und alle wahren Gläubigen als Brüder ansehen. Und es ist ein starker Beweis für das Gesetz geistlicher Einheit, daß alle frommen Christen sich ja zu einer solchen Anerkennung durch ihre Vernunft und ihr Herz gedrungen fühlen. Ferner gehört dahin, daß das Band der Einheit anerkannt werde trotz Verschiedenheiten in der Lehre, örtlichen Vorurtheilen, Namensunterschieden und Sectenstreitigkeiten. Aber das Alles ist eine oberflächliche Tugend, womit man einen tiefer liegenden Fehler zudeckt. Gerade dieser Eifer, unsre Einheit zu bezeugen, beweis't, daß sie fehlt. Auf ein Gebäude, das in gehörigen Verhältnissen zusammengefügt ist und worin jeder Bestandtheil seinem Endzwecke entspricht, braucht man nicht in allen Ecken zu schreiben, daß es Eins sei.

„Wenn die Christen geschieden sind wegen Verschiedenheit der Sprachen oder wegen räumlicher Verhältnisse, so ist damit das christliche Princip nicht verletzt. Aber daß sie nur wegen Verschiedenheit in religiösen Meinungen auch in ihren gottesdienstlichen Versammlungen getrennt sind, ist schwer mit einem christlichen Gesetz in Einklang zu bringen. Ist es etwa ein Gebot des heiligen Geistes? Die Trennung ist leichter zu erklären, als zu rechtfertigen. So lange die andächtigen Versammlungen mit gelehrter Discussion theologischer Streitfragen behelligt werden, so werden sich Personen von verschiedenen religiösen Meinungen nicht in derselben Versammlung wohl fühlen. Verschiedenheit in Lehre und Gebräuchen zeigte sich schon früh in der Kirche. Aber man hielt deßwegen nicht getrennte gottesdienstliche Versammlungen. Das wäre mit den christlichen

Gesinnungen der Kirche unverträglich gewesen. Heutzutage dagegen bringt die Gewohnheit, in gottesdienstlichen Versammlungen wichtige streitige Punkte zu verfechten, es mit sich, daß die Christen getrennt sind wegen verschiedener Meinungen. Das ist die Quelle unserer Spaltungen. Sie liegt tief in unserm System, und das Uebel mag unheilbar sein. Die Heilung würde Opfer erfordern, welche Wenige zu bringen geneigt wären. Aber durch die große Mehrzahl der Gläubigen geht die Ueberzeugung, daß die vorherrschende Spaltung der Christenheit durch alles, was bisher dafür ist vorgebracht worden, nicht entschuldigt ist. Nichts widerstrebt einem erleuchteten christlichen Gefühl in dem gegenwärtigen Zustand des Protestantismus so sehr, als die Spaltungen und Uneinigkeiten der Kirche. Und eines weiteren Beweises bedürfen wir nicht dafür, daß diese Spaltungen mit dem Geist innerer Einheit unvereinbar sind.

„Welchen Weg würde in dieser Lage der Dinge der heilige Geist anempfehlen? Wir antworten unbedenklich: Erstens pflegt auf's Beste den Sinn für Einheit. Dieser kann nie zu kräftig entwickelt werden. Laßt uns die aus den Worten unseres Herrn geschöpfte und durch den uns inwohnenden heiligen Geist bestätigte Lehre in Gemeinschaft mit Gott und unsern Mitchristen so im Herzen tragen, daß sie uns immer gegenwärtig sei. Unsere gewöhnliche Denkweise über diesen Gegenstand stimmt mit unserer innerlichen Einheit nicht überein. Hier muß die Besserung anfangen. Aus einem solchen innerlichen Bedürfnisse müssen Zusammenkünfte für Einverständniß und Zusammenwirken hervorgehen, sonst bemänteln sie das Uebel, statt es zu heben. Zweitens: Seid eingedenk, daß wir dem Herrn für die sichtbare Unverletztheit seiner Kirche verantwortlich sind. Die kirchlichen Unordnungen in der christlichen Welt sind eingewurzelt und beklagenswerth, besonders in unserm eigenen Lande. Sie entstiegen nicht aus derjenigen wahren Denk- und Redefreiheit, womit Christus sein Volk frei macht, sondern aus der kecken Annahme, daß einer Verschiedenheit in theologischen Meinungen auch eine andere Kirchenordnung und eine äußerliche Trennung entsprechen müsse. So wird Spaltung das Mittel, seine eigene Meinung zu haben. Diese gilt für wichtiger, als christliche Einheit und für unverträglich mit derselben. Eine gewisse Ausdrucksform, eine Gedankenverbindung, eine Beleuchtung der Wahrheit, oder eine wissenschaftliche Auseinandersetzung einer christlichen Lehre, wird so heilig gehalten, als eine göttliche Offenbarung. Jede Lehre nimmt man für eine Grundwahrheit, Abweichung darin wird zu einer bedenklichen Gewissenssache, im Streit erhitzt man sich, geräth so noch weiter auseinander und wird dann nicht mehr von christlichen Grundsätzen, sondern von den Leidenschaften des natürlichen Menschen geleitet. Und was das Schlimmste ist, die unwürdigsten Beweggründe verstecken sich hinter den Vorwand von Abweichung in der Lehre."

Das lautet mehr, wie Christi letztes Gebet und wie Pauli Brief an die Korinther, als die zuerst angeführte Ansicht. Auf jeden Fall sind die beiden Betrachtungsweisen diametral entgegengesetzt. Der Gegenstand ist vom höchsten praktischen Interesse. Wenn es möglich ist, unser Sectensystem als die wahre und normale Erscheinungsform des Christenthums zu rechtfertigen, so wäre gewiß manchem ein Stein vom Herzen gelöst, wenn es einmal in genügender Weise geschähe. Ist es dagegen ein Grundübel und im vollen Widerspruch mit dem Geiste und Zwecke des Evangeliums, so ist es von unendlicher Wichtigkeit, daß dieß allgemein eingesehen und gefühlt werde. Dann können wir aber Rom keinen größeren Dienst erweisen, als wenn wir behaupten, eine solche Spaltung sei die nothwendige letzte und höchste Erscheinungsform des Protestantismus.

J. W. N.

Neander's „Leben Jesu."

THE LIFE OF CHRIST, by Dr. A. Neander. Translated from the fourth German edition, by John M'Clintock, and Charles E. Blumenthal, Professors in Dickinson College. pp. 450. New York: Harper and Brothers, 1848.

Wieder ein deutsches Werk in englischer Uebersetzung! Neander's „Leben Jesu" ist bekanntlich aus den gewaltigen neueren Kämpfen der deutschen Theologie über die historischen Grundlagen unseres allerheiligsten Glaubens hervorgegangen und gehört zu den gediegensten und bleibendsten Producten der apologetischen Literatur, welche das berüchtigte „Leben Jesu" von Strauß hervorgerufen hat. Wir gestehen, daß wir dasselbe nicht für das beste Werk Neander's halten, und keineswegs alles darin unterschreiben können, ohne damit im mindesten dem wohlbegründeten Ruhme und den großen Verdiensten des „Vaters der neueren Kirchengeschichtschreibung" zu nahe treten zu wollen. Es trägt die Spuren seines Ursprungs, die frischen Wunden des furchtbar ernsten Kampfes an sich, den die deutsche Wissenschaft gegen die neuste und gefährlichste Form des Unglaubens und des entschiedenen Antichristenthums im Namen und zum Besten der ganzen evangelischen Kirche durchzufechten berufen ist. Es ruht ferner auf einer Inspirationstheorie, an welcher besonders die amerikanische Orthodoxie Anstoß nehmen muß. Bei der Lectüre dieses Werkes sollte man stets eingedenk sein, daß die ganze deutsche Theologie der Gegenwart in einem Uebergangsprocesse begriffen ist, aus welcher sich allmählig eine neue Epoche der Kirche gestalten wird, welche die Forderung des Glaubens und des Denkens gleichmäßig zu befriedigen verspricht.

Während wir aber offen bekennen, daß das „Leben Jesu", welches hier in einer gelungenen englischen Uebersetzung dem amerikanischen Publicum dargeboten wird, den Ansprüchen einer entschiedenen Rechtgläubigkeit (auch in Deutschland) keineswegs in allen Theilen genügt; so freuen wir uns doch über seine Erscheinung. Denn einmal ist diese ein neues Zeichen von der Aufmerksamkeit, welche die deutsche Theologie in unserem Lande und selbst in einer Denomination auf sich zieht, von der manche es am wenigsten erwartet hätten, nämlich unter den Methodisten, unter denen Professor M'Clintock eine hervorragende und einflußreiche Stellung einnimmt. Sodann enthält das Werk des Tiefsinnigen, Gediegenen und Erbaulichen genug, um, wenn mit Vorsicht gebraucht, auch unter englischen Lesern Nutzen zu stiften. Zugleich mag es dazu dienen, von manchen unbegründeten Vorurtheilen zu befreien und Waffen für einen auch unter uns sich vorbereitenden Kampf gegen den wissenschaftlichen Unglauben, an die Hand zu bieten. Denn das „Leben Jesu" von Strauß ist ebenfalls in's Englische übersetzt und mit einer lateinischen Vorrede des Verfassers herausgegeben worden, und droht das Werk

der Zerstörung auch in England und Amerika zu beginnen. Zur siegreichen Widerlegung eines Productes aber, das die ganze frühere Opposition gegen das Christenthum in sich aufgenommen und mit einer ganz neuen philosophischen, nämlich logisch-pantheistischen Waffenrüstung verstärkt hat, reicht die hergebrachte englische Apologetik nicht aus. Der deutsche Unglaube kann nur mit der gläubigen deutschen Wissenschaft vollständig überwunden werden.

Da wir vor Kurzem einen ausführlichen Artikel über das „Leben Jesu" mit Rücksicht auf diese Uebersetzung, auf besonderes Ersuchen, für das "Methodist Quarterly Review" ausgearbeitet haben, so wollen wir uns hier damit begnügen, die Einleitung, welche Neander dazu geschrieben, im deutschen Original mitzutheilen, welches uns Prof. M'Clintock gütigst zur Benützung überlassen hat. Rührend ist die Demuth Neander's, womit er selbst das Unvollkommene seines Werkes anerkennt, so wie seine zarte Gewissenhaftigkeit, welche die Verantwortlichkeit der Uebersetzung von sich schiebt und um keinen Preis den kindlichen Glauben eines andern antasten möchte, ohne zugleich im Stande zu sein, denselben noch fester zu begründen.

An die christlichen Brüder in den Vereinigten Staaten von Nord Amerika.

Zu den merkwürdigen Zeichen dieser als Übergangsepoche für die Entwicklung des Reiches Gottes, wie wir glauben, bedeutungsvollen Zeit gehört, wie der größere Eifer für die Verbreitung des Evangeliums und der Bibel unter allen Völkern der Erde, die Vereinigung so vieler Kräfte zu diesem Zwecke, wie seit Jahrhunderten nicht geschehen, so die engere Verbindung unter allen denen, welchen es mit dem Christenthum Ernst ist, unter allen Heilsbegierigen und Wahrheitsuchenden, welche durch noch so große Räume von einander getrennt sind, die Anfänge einer neuen katholischen Kirche, die sich vorbereitet bei aller Trennung unter den verschiedenen Kirchenformen, einer in Christo gegründeten Einheit des Geistes. Es muß uns besonders freuen, wenn zwischen den Christen der alten und der neuen Welt, in welcher letzteren das Christenthum, das als Sauerteig für alle noch so verschiedenen Elemente der Menschheit bestimmt ist, unter ganz andern irdischen Verhältnissen sich entwickelt und wirksam erweist, eine solche immer innigere Mittheilung und immer engere Verbrüderung sich bildet. So war es mir eine sehr erfreuliche Nachricht, daß die Herren Professoren M'Clintock und Blumenthal diese Frucht meiner ernsten Forschungen in einer neuen Form unter die Christen englischer Zunge und jenseits des atlantischen Meeres einzuführen beschlossen. Es kann uns nicht anders, als sehr lieb sein, wenn das, was wir unter mannichfachen Kämpfen, wie wir hoffen, unter der Leitung des göttlichen Geistes, als wahr anerkannt haben, was uns dazu geeignet scheint, um durch streitende Gegensätze des Irrthums den rechten Weg hindurch zu finden, in größeren Kreisen verbreitet zu sehen. Die Wahrheit soll ja Gemeingut für Alle werden, und wer ihr dient, arbeitet und kämpft im Interesse Aller. Wir wissen, daß der Herr einem jeden sein Charisma zugetheilt hat, womit jeder Allen

dienen soll. Was wahr und gut ist, gehört uns ja nicht als Eigenthum; es kommt von dem Vater des Lichts, von dem alle gute Gabe kommt, und wird uns von Ihm verliehen zum Besten Aller. Was probehaltig ist, muß sich bewähren durch gemeinsame Prüfung und an dem Alle umschließenden christlichen Bewußtsein.

Aber mit den freudigen Gefühlen, in denen ich dieß schreibe, vermischen sich auch schmerzliche, auch Gefühle der Besorgniß. Es ist ja die größte Aufgabe unter allen menschlichen, als Geschichtschreiber für das größte Leben, das auf Erden erschien, in welchem göttliche Herrlichkeit das irdische Dasein überstrahlte, dienen zu wollen. Doch, wie ich schon in der Vorrede gesagt habe, es ist keine übermüthige Anmaaßung, wenn wir dieß nach den Evangelien versuchen, wenn in jedem Zeitalter immer neue Versuche dieser Art gemacht werden; denn es gehört dieses ja auch dazu, daß wir uns dieses Höchste recht zu eigen machen, immer mehr damit vertraut werden, daß es uns nichts Fernstehendes bleibe. Jedes eigenthümliche Zeitalter wird auf's Neue sich gedrungen fühlen, dieses göttliche Leben durch eigenthümliche Betrachtung auch vermittelst einer von dem heiligen Geist beseelten Wissenschaft sich lebendig anzueignen und sich durch Nachbildung immer mehr vertraut zu machen. Auch dieß gehört dazu, daß wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken auf geistige Weise. Auch die Wissenschaft soll dazu dienen, und dieß ist ihre höchste Würde. Aber freilich, indem wir die Höhe und Bedeutung der größten unter allen Aufgaben betrachten, der Schwierigkeiten uns bewußt sind, und dessen, was in uns der würdigen Vollziehung einer solchen Aufgabe entgegensteht, können wir nicht ohne Furcht und Zittern eine solche Verbreitung unseres Werkes in ferneren und größeren Kreisen begleiten. Wir sind uns wohl bewußt, wie sehr bei uns selbst alles getrübt ist durch die Flecken und Mängel einer erst aus dem Unglauben sich herausarbeitenden zerrissenen Zeit. Möge jene neue Ausgießung des heiligen Geistes bald kommen, welche feurige Zungen wieder schaffen wird, um die großen Werke des Herrn auf würdige Weise zu preisen!

Es ist noch eine andere eigenthümliche Besorgniß, die mich bewegt. Dieß Buch ist entstanden, die Spuren seiner Entstehung auch an sich tragend, unter den geistigen Kämpfen, welche Deutschland jetzt bewegen, und eine große Krisis für die Zukunft vorbereiten. Wem diese Kämpfe unbekannt geblieben sind, dem wird in diesem Buche Manches unverständlich sein, Manches, was mit hergebrachten, anderswo unerschüttert bestehenden Meinungen streitet, Anstoß geben können. Die Kirchen englischer Zunge, auch selbst in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo Alles freier sich bewegt, mögen wohl im Ganzen von solchen Gegensätzen, wie sie bei uns stattfinden, nur sehr wenig berührt worden sein. Wenn man dort über die Fragen der Kirchenverfassung und andere unwesentlichere Dinge mit großer Heftigkeit streitet, würde man die Sache anders ansehen, wenn man die Lebensfragen kännte, von denen es sich in unsern Gegenden handelt. Leichter würden alle die Hand zum Frieden sich bieten und, untergeordnete Streitigkeiten vergessend, um die Eine Kreuzesfahne sich sammeln zum Kampf mit dem gemeinsamen Feinde. Vielleicht wird die Bekanntschaft mit fremden religiösen Zuständen dadurch heilsam werden können.

Doch immer tritt mir die Besorgniß entgegen, daß manchem mit der deutschen Geistesentwicklung, welche auch für gläubig die Wahrheit Suchende neue Geistesbedürfnissen hervorgerufen hat, unbekannten Leser dieß oder jenes von mir Gesagte zum Anstoß gereichen könnte, wenn er Göttliches und Menschliches, das Unwandelbare in dem Grundwesen des Evangeliums und wandelbare menschliche Auffassungsformen nicht zu unterscheiden weiß, wenn er die göttliche Sache mit den morschen Stützen hergebrachter Glaubenslehre und alter Harmonistik verwechselt. Ich möchte Keinen in eine Versuchung führen, die er nicht zu bestehen fähig ist, Keinem einen Anstoß geben, wenn dieß nicht bloß etwas Vorübergehendes wäre und nicht nachher zur wahren Bereicheruug seiner christlichen Erkenntniß, seiner wahren Erbauung und Befestigung seines Glaubens dienen könnte. Inwiefern dieses der Fall ist, vermag ich, zu unbekannt mit den Zuständen unter den transatlantischen Christen, nicht genug zu beurtheilen. Ich selbst würde auch auf meine Verantwortung hin nicht gewagt haben, dieses ganz aus dem Kampf der Gegensätze unter uns hervorgegangene Werk in ein fernes Land einzuführen. Dem hochgeachteten Uebersetzer muß ich diese Verantwortung überlassen, und ich hoffe, er wird nach einem wohlbegründeten Urtheil über die dortigen Verhältnisse gehandelt haben. Das aber weiß ich, daß mit der alten Form des Inspirationsglaubens und manchen andern dogmatischen Vorurtheilen das Wesen des Evangeliums keineswegs fallen, keineswegs etwas dadurch einbüßen, sondern nur zu klarerem und sichererem Bewußtsein gebracht werden wird, daß man dadurch fähiger werden wird, den Kampf mit dem hereinbrechenden Unglauben, den man mit den alten Waffen hergebrachter Dogmatik in keinem Lande lange wird zurückweisen können, siegreich zu bestehen, auf daß eine neue, verklärte, in dem Geiste des Evangeliums verjüngte Theologie aus diesen Kämpfen hervorgehe. Ueberall will es doch etwas Neues werden, der Herr will sich in der Wissenschaft wie im Leben eine neue Hütte bauen, in der Er wohne; durch kein steifes Festhalten an dem Alten und keine profane Neuerungssucht wird dieses sich bereitende Werk Gottes gehindert werden können. Mögen wir nie vergessen und uns recht einprägen die Worte des großen Apostels: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Was in diesem Buche von dem einen Grunde, außer dem kein anderer gelegt werden kann, ausgegangen ist, wird sich als solches bewähren in allem Feuer der Zeit; Holz, Heu und Stoppeln, die sich in allen menschlichen Werken finden, mögen verzehrt werden von diesem Feuer.

Uebrigens glauben wir, daß der große Einfluß des tiefsinnigen Coleridge in Amerika,*) der, wie Schleiermacher unter uns, davon gezeugt hat, daß das Christenthum nicht sowohl ein bestimmtes System von Begriffen, als eine Macht des Lebens sei, viel dazu beigetragen hat und beitragen wird, einer neuen Richtung der wissenschaftlichen Theologie in dem theueren Lande den Weg zu bahnen.

Berlin, a. 14. Nov., 1847. Dr. A. Neander.

*) Der freilich auch keine einseitige Parteirichtung erzeugen muß, wie der sehr achtungswürdige Herr Professor Porter, dessen Abhandlung, “Coleridge, and his American Disciples,” in Edwards and Park's Theological Review, February, 1847, ich mit sehr großem Interesse gelesen, mit Recht bemerkt hat.

Die Augsburg Confession.

THE UNALTERED AUGSBURG CONFESSION; or, *The Confession of the Christian Faith*, as the same was delivered to the Emperor Charles V. at the Diet of Augsburg, June 25, 1530. To which is prefixed a Historical Introduction to the same, and appended thereto are *The Three Chief Symbols*, or General Confessions of Faith of the Christian Church, by Chr. H. Schott, Pastor of St. Peter's Church, in Leipzig. New York: Henry Ludwig, 70 Vesey st. 1848.

Der 25ſte Juni, 1530, iſt einer der denkwürdigſten Tage der Reformation und der lutheriſchen Kirche insbeſondere, denn an ihm wurde das erſte und verbreitetſte proteſtantiſche Glaubensbekenniniß, das Meiſterſtück Melanchthons, in der Kapelle des biſchöflichen Palaſtes zu Augsburg vor dem Kaiſer und den verſammelten Ständen des deutſchen Reiches verleſen. Das Bekenntniß, das neun Jahre zuvor ein vereinzelter armer Mönch zu Worms abgelegt hatte, war damit in erweiterter Geſtalt und bündiger Entwicklung zum Symbol mächtiger Fürſten und Städte, ja ganzer Länder geworden, in welchem die bisherige Errungenſchaft der Reformation zuſammengefaßt und zugleich ein feſtes Fundament für Lehre und Leben künftiger Jahrhunderte gelegt wurde.

Melanchthon hatte auf dieſe wichtige Arbeit all' ſeine theologiſche Gründlichkeit, Ordnung, Weisheit, Mäßigung, ſeinen friedliebenden und praktiſch religiöſen, auf die Hauptſache gerichteten Geiſt verwandt. Die Augsburger Confeſſion nimmt den Standpunkt der Vertheidigung ein, daher ſie auch zuerſt Apologie hieß, und gibt ſich als ein ächt katholiſches Erzeugniß derjenigen Richtung der abendländiſchen Theologie kund, zu welcher Auguſtinus den Grund gelegt hatte. Statt ſich in eine gehäſſige Polemik einzulaſſen, bleibt ſie dabei ſtehen, den kirchlichen Lehrbegriff und Zuſtand zu rechtfertigen, der ſich aus den religiöſen Kämpfen der letzten dreizehn Jahre herausgebildet hatte. Sie will auch keine Norm für künftige Zeiten aufſtellen; das iſt ſie erſt, und mit Recht, in Folge ihres innern Werthes und ihrer geſchichtlichen Bedeutung geworden. Ihr nächſter und unmittelbarer Zweck iſt, das Factum darzulegen. „Unſere Kirchen lehren," „Es wird einmüthig gelehrt," „Man beſchuldigt die Unſeren fälſchlich": das ſind die Formeln, deren ſich Melanchthon bedient. Bei alle dem glaubt er ſich zuverſichtlich in Uebereinſtimmung nicht nur mit dem Worte Gottes, ſondern auch mit dem Geiſte der wahren Kirche, mit jener ächten Tradition, ja, wie er ausdrücklich am Schluſſe des erſten Theiles ſagt, ſelbſt mit der alten römiſchen Kirche, ſo weit dieſelbe aus den Schriften der Väter zu vermerken ſei. Daher beginnt auch der erſte, poſitive Theil, der bekanntlich auf den Schwabacher Artikeln ruht, mit den Fundamentallehren der Chriſtenheit von der Dreieinigkeit,

Gottheit Christi, von dem Verhältniß der beiden Naturen im Erlöser (Artikel I. und III.) gerade so, wie dieselben im Gegensatz gegen die alten Häresieen in den ökumenischen Symbolen ausgesprochen sind. Daher werden auch die folgenden theils augustinischen, theils eigenthümlich lutherisch-melanchthonischen Lehren von der Erbsünde, dem freien Willen, der Rechtfertigung aus dem Glauben, den guten Werken, der Kirche, den Sacramenten, der Beichte, in möglichster Annäherung an den alten ächten Katholicismus und im Gegensatz gegen die schwärmerischen und abstract verständigen Ultras der Reformation, dargestellt. Daher werden endlich im zweiten, polemischen Theile, welchem die Torgauer Artikel zu Grunde liegen, nur sieben Mißbräuche der römischen Kirche, die Kelchentziehung, das Verbot der Priesterehe, die Messe, die Ohrenbeichte, das verdienstliche Fasten, die Mönchsgelübde und die unbiblische Vermischung der geistlichen und weltlichen Gewalt im damaligen Bischofsamte, verworfen, die vielen anderen Differenzpunkte aber absichtlich übergangen.

Kurz, die Confession wollte nicht aufreizen und erbittern, sondern besänftigen, nicht angreifen, sondern vertheidigen, nicht bekehren, sondern rechtfertigen: sie ist geschrieben in ächt irenischem Geiste, ohne doch der Wahrheit etwas Wesentliches zu vergeben, im Gefühle, daß die große Trennung, an welcher nun die Christenheit noch immer krank darniederliegt, noch nicht ganz vollzogen sei, und mit dem Wunsche, dieselbe wo möglich abzuwenden und sich selbst von der Sünde der Spaltung frei zu halten.

Daher begreifen wir, daß nach ihrer Verlesung selbst der katholische Bischof Stadion von Augsburg in Privatgesprächen gestand, die Confession enthalte pure, unläugbare Wahrheit,*) daß der ebenfalls katholische Herzog Wilhelm von Baiern sich bei Dr. Eck beklagte, er habe ihm die lutherische Lehre falsch dargestellt, und, als dieser sagte, er getraue sich, dieselbe zwar nicht mit der heil. Schrift, aber mit den Kirchenvätern zu widerlegen, die gute Antwort gab: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen *in* der Schrift und wir *daneben*."

Die Augsburger Confession ist mithin die am meisten kirchliche und im guten Sinn katholische unter allen protestantischen Bekenntnißschriften und schon darum einer besondern Aufmerksamkeit in unserer Zeit der Zerrissenheit und der Unkirchlichkeit werth.

Wir wünschten noch manche andere charakteristische Seiten dieses merkwürdigen Documentes, welche für unsere gegenwärtigen Zustände von großer praktischer Wichtigkeit sind, hervorzuheben, müssen für dieses Mal aber hier aus Mangel an Raum abbrechen. Wir schließen daher mit einer Empfehlung der in der Ueberschrift angeführten Uebersetzung der Confession, welche uns zur Berührung dieses Gegenstandes veranlaßt hat. Herr Ludwig hat sich den Dank, besonders des englisch-redenden Theil der lutherischen Kirche, verdient. Die Uebersetzung ist

*) "Illa, quae recitata sunt, vera sunt, sunt pura veritas, non possumus inficiari." J. Jonas ad Lutherum, den 29sten Juni, 1530. S. Bretschn. Corpus Reform. II., 154.

zwar an manchen Orten etwas steif ausgefallen, aber doch sehr brauchbar und geeignet, zur Wiederbelebung einer gesunden kirchlichen Gesinnung beizutragen. Beigegeben ist der Confession selbst, wie meist der weitläufige Titel besagt, ein Bildniß Luther's, das freilich besser sein könnte, eine sehr instructive Einleitung von Schott, die Carlyle'sche Uebersetzung von Luther's: „Ein' feste Burg ist unser Gott," und die drei ökumenischen Symbole. Der Preis des Werkchens von 108 Seiten ist so äußerst billig gesetzt (12½ Cents), daß derselbe nur für einen Bettler oder absoluten Geizhals ein Hinderniß zum Ankauf sein kann. Herr Ludwig scheint mit der ehrenwertheften Uneigennützigkeit das Wohl der amerikanisch-lutherischen Kirche durch seinen Verlag befördern zu wollen. Er hat auch eine treffliche Auswahl alt-deutscher Kernlieder als Anhang zum Gemeinschaftlichen Gesangbuche, Luther's Hauspostille und andere Werke herausgegeben und gedenkt bald Luther's Kirchenpostille, das Concordienbuch und eine Uebersetzung des Lebens Luthers von Moritz Meurer erscheinen zu lassen. Wir wünschen ihm dazu die reichste Ermunterung von Seiten des Publicums. In der Kirchengeschichte ist jeder ächte Fortschritt durch einen Rückschritt, jede dauernde Entwicklung durch eine neue Vertiefung in die längst gelegten Grundlagen bedingt. Wollen die amerikanisch-deutschen Kirchen, sowohl die deutsche als englische Section, wahrhaft fortschreiten und reformirt, nicht deformirt, werden, so müssen sie vor allem wieder sich in ihrem ursprünglichen Genius, in ihren normativen Documenten zurechtfinden und aus dem Schachte des Wortes Gottes, worauf dieselben beständig hinweisen, neue Schätze hervorholen. So sind ja auch die Reformatoren auf den Geist der Urkirche, besonders der augustinischen Theologie, und auf die heil. Schrift zurückgegangen, um da die Berechtigung, den Gedankenapparat und die frische Begeisterung zu einer Kirchenverbesserung herzuholen.

Deutsche Preisschriften über die Sonntags-Heiligung.

Nachfolgender Aufruf wurde uns vor einiger Zeit von Basel und neulich auch von einem Freunde in Philadelphia zugesandt, so daß wir eine Art von doppelter Verpflichtung fühlen, denselben auch durch den „Kirchenfreund" bekannt zu machen und so unseren Lesern eine Gelegenheit zu geben, sich den Preisbewerbern zuzugesellen.

Aufruf

an alle christlichen Schriftsteller und Gelehrten deutscher Zunge.

Im Blicke auf das heilige Wort und Gebot des lebendigen Gottes hat ein Freund des göttlichen Reiches, welchem das Wohl seiner Mitchristen innigst am Herzen liegt, sich entschlossen, zwei Preise auszusetzen für die besten Schriften:

Ueber die Sonntags-Heiligung.

Es werden hierdurch alle Männer, welchen diese so äußerst wichtige Angelegenheit am Herzen liegt, aufgefordert, entweder selbst sich an die Arbeit zu machen, oder die tüchtigsten Kräfte dazu zu ermuntern, wozu hier sowohl der eigentliche Zweck und Inhalt der Schriften, als deren Form angegeben und die Preise dafür bestimmt werden.

I. Zweck und Inhalt der Preisschriften.

Zweck soll sein, aus dem Worte Gottes darzulegen, wie der Herr der Welt, welcher auch insbesondere der väterliche Gott des Menschengeschlechtes ist, für die ganze Dauer unserer Weltzeit, je einen ganzen Tag unter sieben, zu seiner Anbetung und zur Erbauung jedes einzelnen der nach seinem Bilde geschaffenen Geschöpfe, ausgesondert hat, von Anbeginn der Schöpfung bis zu deren Erneuerung, dessen Heiligung der Menschheit zum größten Segen gereicht.

Inhalt der Schriften soll also sein, nachzuweisen, daß es göttliche Einsetzung ist, daß für alle Zeiten nach sechs Arbeitstagen ein siebenter Tag zur Ehre Gottes und zur Andacht der Menschen — des Einzelnen, der Familie und der ganzen Gemeinde — bestehen soll, an welchem mit Ausnahme von wahren Nothарbeiten und von Werken der erbarmenden Liebe jede dem Zweck des Tages des Herrn zuwiderlaufende Beschäftigung verboten und Verletzung des göttlichen heiligen Gesetzes ist.

Da von den Christen ein anderer Tag als von den Juden nach dem Gesetz gefeiert wird, so ist es nothwendig, aus dem sachgemäßen Zusammenhang der alt- und neutestamentlichen Offenbarung nachzuweisen, daß jene Einsetzung in der neutestamentlichen Oekonomie mit voller Gültigkeit als eine göttliche fortbesteht, und wie und warum der erste Wochentag an die Stelle des siebenten getreten ist.

Ebenso nothwendig ist es, daß die gewöhnlichen und so weit verbreiteten Irrthümer widerlegt werden, z. B. als sei der Sabbath nur für die Juden bestimmt gewesen, als sei man von der Verpflichtung seiner Feier durch die Freiheit, welche das Evangelium gebracht hat, entbunden, oder als leide unter einer wahrhaft christlich-ernsten Feier des Tages des Herrn die evangelische Freiheit; als beruhe die Heilighaltung desselben auf keinen andern Gründen als auf dem Ansehen der Kirche oder auf Rücksichten der Zweckmäßigkeit u. s. w., oder als dürfen die Christen, nachdem sie einen Theil des Tages gefeiert haben, den übrigen Theil sich ohne Sünde allerlei Arbeiten oder Vergnügungen überlassen. Die Sündlichkeit dieser ebenso dem Worte Gottes als dem eigenen Heil zuwiderlaufenden Einwürfe gegen die Heiligung des Tages des Herrn muß klar nachgewiesen werden.

Endlich muß sowohl der große Schaden der Entheiligung, als der unaussprechliche Segen der Heiligung dieses göttlich geordneten Ruhetages, und die beste Art und Weise, ihn nach Gottes Wort zu feiern, dargelegt werden.

Könnten auch noch Mittel angegeben werden, wie das Volk zur rechten Feier desselben zu leiten wäre, könnte ferner, etwa als Anhang, die Art und Weise mitgetheilt werden, wie jetzt in den verschiedenen Ländern und auch zu verschiedenen Zeiten, namentlich vor etwa 50—60 Jahren noch in den meisten Städten Deutschlands, der Sonntag gefeiert worden ist, so wäre es dankenswerth.

II. Form der Preisschriften.

Es werden keine gelehrten Abhandlungen erwartet, vielmehr Arbeiten, in welchen die größtmögliche deutsche Gründlichkeit und Gelehrsamkeit in klares, körniges und nachdrückliches, für jeden irgend Gebildeten berechnetes Werk verarbeitet ist; sie müssen also praktisch und populär und nicht zu groß sein, damit sie kräftig auf den Geist der Gebildeten im Volk deutscher Zunge zu wirken im Stande sind. Anordnung und Folge der Materien wird übrigens ganz dem freien Ermessen der Verfasser überlassen, wenn der Inhalt nur vollständig ist.

III. Preise und deren Austheilung.

Es sind zwei Preise ausgesetzt für die zwei als best erkannten Schriften:

Der erste Preis von 150 Ducaten in Gold,
" zweite " " 100 " "

Das Preisgericht bilden folgende fünf aus dem Norden und Süden gewählte praktische Theologen:

Herr Hofprediger und Consistorialrath Otto von Gerlach in Berlin,
" Prediger Ed. Kunze zu St. Elisabeth in Berlin,
" Pastor E. F. Ball in Rade vorm Wald, unweit Elberfeld,
" Prof. August Ebrard in Erlangen (früher in Zürich),
" Pfarrer F. Härter an der neuen Kirche in Straßburg,

welche nach Stimmenmehrheit entscheiden.

Die Preisschriften müssen bis zum letzten December an einen der obenbezeichneten Preisrichter eingesandt sein, in leserlicher deutscher Schrift, mit einem das Motto der Schrift als Aufschrift enthaltenden versiegelten Zettel, in welchem des Verfassers Name stehen muß.

Die nicht preiswürdig erkannten Arbeiten werden den Verfassern zurückgestellt; durch alsbaldige Auszahlung der Preise werden die beiden gekrönten Schriften Eigenthum des Preisgebers, welcher sie um möglichst billigen Preis durch den Druck zu verbreiten gedenkt. Sollte jedoch ein Hinderniß des Druckes eintreten, so sollen die Verfasser nach Ablauf von zwölf Monaten nach Ertheilung der Preise das Recht haben, sie zurückzufordern. Werden sie gedruckt, so erhält jeder Verfasser außerdem Einhundert Exemplare seines Werkes gratis.

Schließlich wird bemerkt, daß sobald als möglich über den ganzen Erfolg dieser Preisbewerbung in einem in den Buchhandel zu gebenden Schriftchen Bericht wird erstattet werden, ohne daß jedoch irgend ein weiterer Name, als der der beiden gekrönten Bewerber, öffentlich genannt wird.

Der Unterzeichnete wird nach erfolgtem Spruch des Preisgerichts im Auftrag des vorerwähnten Freundes die Preise auszahlen, und erbietet sich nöthigenfalls zu näherer Auskunft.

Dr. Marriott.

Basel, den 1. December, 1847.

☞ Manuscripte aus den Vereinigten Staaten können an mich per Addresse: Mr. Charles Young, 8 High street, Islington, London, adressirt werden. Dr. M.

So weit dieses Document, welches dazu dienen mag, die hier vielverbreiteten übertriebenen Vorstellungen von der vermeintlichen Gleichgültigkeit der deutschen Christen gegen eine strengere Heilung des Sonntags zu widerlegen. Es ist nicht zu leugnen, daß der Tag des Herrn in Deutschland von den großen Massen, be-

sonders seit dem Hereinbrechen des Unglaubens im vorigen Jahrhundert — denn früher stand es in dieser Hinsicht weit besser — auf eine beklagenswerthe und den Interessen der Frömmigkeit und Kirchlichkeit höchst nachtheilige Weise entweiht und zu allerlei weltlichen Zerstreuungen und Belustigungen gemißbraucht wird. Ueber diesen Uebelstand trauern aber die Gläubigen aller Orten, und seit mehreren Jahren sind von vielen der ausgezeichnetsten Geistlichen und Laien, zum Theil auch von der Obrigkeit, ernste Versuche gemacht worden, demselben abzuhelfen. Ein neuer Beweis davon ist der voranstehende Aufruf.

Eine recht tüchtige Schrift, welche auf gründlichen Forschungen ruhend, in eindringlicher und allgemein verständlicher Sprache die Heiligung des Sonntags theoretisch und praktisch, aus der Bibel und aus der Geschichte, positiv und negativ vertheidigte, würde ohne Zweifel in Deutschland einem dringenden Bedürfnisse entgegenkommen und könnte einen großen Segen stiften.

Die Sache ist aber keineswegs so leicht, als wohl die meisten amerikanischen Theologen annehmen. Denn dem Standpunkte der deutschen Bildung kann die puritanische Beweisführung für die Sonntagsheiligung unmöglich genügen, weil sie eigentlich ausschließlich aus dem Alten Testament entnommen, also mehr jüdisch als christlich ist und consequenter Weise zur Feier des siebten, und keineswegs des ersten Tages in der Woche führt. Denn für diesen Wechsel läßt sich nun einmal schlechterdings kein Beweis aus dem Alten Testament führen, und auch im Buchstaben des Neuen Testaments findet sich wenigstens keine sichere Spur von einer irgendwie entscheidenden Festsetzung dieses Punktes durch Christum und die Apostel. Ja, die Aeußerungen Christi sind sämmtlich polemisch gegen den werkheiligen und superstitiösen Sabbathismus der Pharisäer gerichtet. Derselbe Gesichtspunkt liegt den bekannten Aeußerungen der Reformatoren, besonders Luther's über die Sonntagsfeier zu Grunde, und sie würden heute gewiß manchen Puritaner und Seceder beschuldigen, daß er mechanisch all' seine Religion auf den Sonntag verschiebe, als ob man nicht auch die ganze Woche Gott dienen solle, und daß seine stricte Observanz ein sclavischer Werkdienst sei, welcher mit der christlichen Freiheit und mit der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden allein sich nicht wohl zusammenreime.

Auf der andern Seite muß man freilich gestehen, daß im deutschen Protestantismus die Bedeutung des Gesetzes, das noch immer ein Zuchtmeister auf Christum ist, nicht genug anerkannt wird. Es ist ein unaussprechliches Glück für England, Schottland und die Vereinigten Staaten, daß die Massen des Volkes sich unter die Majestät des göttlichen Gesetzes ehrfurchtsvoll beugen und daher auch den Tag des Herrn in so würdiger Feier begehen. Durch diesen, keineswegs von außen aufgedrungenen, sondern angebornen und durch Erziehung frühzeitig gepflegten Respect vor Sitte, Recht, Gesetz, Autorität ist die englische und amerikanische Nation im Stande ein so hohes Maaß politischer Freiheit zu genießen, ohne sie zu mißbrauchen, während der deutsche Liberalismus leider nur zu häufig in zuchtlosen Radicalismus ausläuft und dadurch den Fortschritt der wahren Freiheit in Deutschland hemmt.

Von welchem unberechenbaren Segen eine strengere Sonntagsfeier, besonders in diesem Lande sei, wo keine Staatsgesetze die Nation an die Kirche knüpfen, wo selbst das Bekenntniß des Christenthums der freien Wahl jedes einzelnen überlassen ist; das wird wohl kein unbefangener Beobachter leugnen können. Jeder Sonntag ist hier in sich selbst eine gewaltige Predigt an die Massen des Volkes und besonders auch an die Einwanderer von dem europäischen Continent. An jedem Sonntag bekennt sich diese Nation factisch in ungezwungener und darum um so kräftigere Weise zum Christenthum, und proclamirt vor der Welt ihre Ehrfurcht vor Gottes Gesetz und ihre Liebe zum Hause des Herrn. Wie viele Laster und öffentliche Aergernisse werden durch den also sich bethätigenden Ernst der Nation sich nicht abgehalten, wie viele Tausende, sei es auch zunächst bloß durch die Macht der öffentlichen Meinung, in den Gottesdienst und damit in den Bereich der Gnadenmittel hineingeführt, wie viel Gutes in den Sonntagsschulen gestiftet, wie viel stilles Familienglück erhalten und befördert! Dieß alles wäre wohl ebenso einer näheren Schilderung werth, wie die schottische Sonntagsfeier, die vor noch nicht gar langer Zeit an dem ehemaligen preußischen Domcandidaten Gemberg einen so beredten Vertheidiger gefunden hat.

Man kann also mit der amerikanischen Praxis übereinstimmen, ohne die Theorie zu theilen. Diese müßte, wie gesagt, in obigen Preisschriften modificirt werden. Es ist eine absolute Unmöglichkeit, Deutschland zur puritanischen Orthodoxie zu bekehren. Man dürfte die Sonntagsfeier nicht ausschließlich auf die fortdauernde Verbindlichkeit des vierten Gebotes gründen, sondern müßte sie mit Hülfe der kirchlichen Tradition der ersten Jahrhunderte zugleich und hauptsächlich aus dem Geiste des Evangeliums, durch welches das Alte Testament verklärt und erfüllt ist, besonders aus der Auferstehung des Herrn, als der Vollendung der neuen, geistigen Schöpfung, dem Fundamente des Glaubens und der Hoffnung der Christen, ableiten. Dann würde die Sonntagsfeier selbst als ein Product, als eine ächt evangelische Lebensäußerung der christlichen Freiheit erscheinen, und aller Sauerteig pharisäischer Werkgerechtigkeit, gegen welchen Christus und Paulus so ernstlich kämpfen, vermieden werden.

Es scheint uns, daß gerade ein deutscher Theologe, der längere Zeit in Schottland oder in Amerika verweilt und da den großen Segen einer nationalen Sonntagsfeier selbst beobachtet und würdigen gelernt hat, zu einem solchen Werke besonders geeignet wäre. Ein solcher könnte seine Argumentation durch frische Lebensbilder bedeutend verstärken. Es sollte uns ungemein freuen, wenn unter den Preisbewerbern ein deutscher Amerikaner den Sieg davon trüge. Der Ruhm würde auf unsere Kirchen fallen und einen schönen Anfang zu einer gesegneten Rückwirkung auf die Kirche des Vaterlandes machen.

Kirchliche Nachrichten.

Europa.

Berlin. Lutherische Secession aus der unirten Kirche.

Die Befürchtung, daß das Ordinationsformular der preußischen General-Synode von 1846 wegen seiner Unentschiedenheit einen Theil der Orthodoxen zum Austritt aus der Landeskirche bewegen werde, ist eingetreten. Den Anfang machte der Archidiakonus Kniewel von Danzig, der im letzten Sommer zu den Altlutheranern übertrat. Wichtiger aber ist der im October 1847 erfolgte Austritt mehrerer bedeutender streng lutherischen Geistlichen in Pommern, Nagel, Hollatz, Gaedeke und Meinhold. Der größte Theil der Triglaffer Gemeinde ist ihrem Pastor Nagel gefolgt und hält ihren Gottesdienst im Hause des Herrn von Thadden.

Uhlich's Austritt aus der preußischen Nationalkirche.

Aus ganz entgegengesetztem Grunde ist Uhlich, das bekannte Haupt der platt rationalistischen (Irr-) Lichtfreunde, (geboren zu Köthen, 1799, Pastor der St. Katharinenkirche zu Magdeburg seit 1845,) mit einem großen Theil seiner Anhänger vor Beendigung seines Processes mit dem Consistorium aus der Nationalkirche ausgetreten und hat nun eine Dissidentengemeinde gebildet, wozu ihn das preußische Toleranzedict vom vorigen Jahre berechtigt.

Elberfeld. Aussendung eines deutschen Missionärs nach Amerika.

„Am 12. September durfte die Evangelische Gesellschaft zum zweiten Male in diesem Jahre eine Abordnungsfeier halten. Der Hr. Pastor Garlichs, aus Bremen gebürtig, welcher bereits seit zwölf Jahren in Amerika, namentlich zu Femme Osage, (Miss.) als Prediger mit großen Opfern und nicht ohne Segen gewirkt hatte, und, durch Familienverhältnisse Unterstützung zur Rückreise nach Amerika angesprochen und für den Fall sich erboten, ihr Sendbote zu werden. Nachdem sie ihn als einen Mann von tüchtiger theologischer und allgemein wissenschaftlicher Bildung, voll evangelischen Glaubens und würdigen Charakters kennen gelernt, ging sie gern auf seine Wünsche und Anerbietungen ein. Die Feier geschah in der lutherischen Kirche zu Elberfeld während des Nachmittagsgottesdienstes, und fand erwünschte Theilnahme. Herr Garlichs hielt eine herzliche Predigt über Hebr. 2, 1—4, worauf Hr. Past. Jaspis nach einer kraftvollen Ansprache über Matth. 9, 35 — 10, 1 ihm die Instruction überreichte. Die Abreise sollte mit erster Schiffsgelegenheit stattfinden. Der Herr aber sei sein sichtbarer Begleiter zu Wasser und zu Lande, und lasse ihn bald eine geeignete Stätte des Wirkens finden!“*)

Genf.

Die Evangelische Gesellschaft von Genf, in welcher bekanntlich der Calvinismus mächtig wieder erwacht ist, mit der großartigen Absicht, Frankreich zum Protestantis-

*) Hr. Garlichs ist unterdeß glücklich in Amerika angekommen und soll an die schon wieder erledigte evangelische Gemeinde in Brooklyn berufen werden. — D. H.

mus zu bekehren, befindet sich gegenwärtig in einer schlimmen finanziellen Lage und hat eine Schuldenlast von nahe an zwanzig Tausend Dollars. Der gegenwärtige traurige Zustand in der Schweiz läßt sie wenig Beiträge von dieser hoffen, da vielmehr der letzte Krieg eine Erhöhung der Taxation nöthig machen wird und den Credit gelähmt hat. Die Committee hat daher einen Hülferuf an die europäischen und amerikanischen Freunde ihrer Operationen erlassen, dem ohne Zweifel von Vielen Folge geleistet werden wird.

Amerika.

Gettysburg.

Der deutsche Professor im Gettysburger Predigerseminar, Charles Hay, hat seine Stelle niedergelegt. Ein Correspondent im „Lutherischen Kirchenboten" macht den Vorschlag, daß das Directorium entweder einen Gelehrten von Deutschland berufe, oder einen geachteten Prediger der alten pennsylvanischen Synode erwähle und dadurch eine Verbindung derselben mit der Generalsynode anbahne.

Ehrliches Selbstbekenntniß des Deutschkatholicismus.

Der Rongeaner Dowiat, der, nachdem seine Bedeutung in Deutschland unwiderbringlich verschollen war, bekanntlich den Versuch machte, in Neu-York die deutsch-katholische Komödie vielleicht mit mehr Glück wieder aufzuführen, hat bei der Uebernahme der Redaction der „Deutschen Schnellpost" ehrlich erklärt, daß sein Treiben in Deutschland im Grunde ein politisches war und bloß aus Klugsheitsrücksichten ein religiöses Aushängeschild trug. In der „Deutschen Schnellpost" vom 3. Februar, 1844, deren Redaction er schon wieder aufgegeben hat, weil er sich mit Heinzen nicht vereinigen konnte, spricht er sich noch deutlicher folgendermaaßen aus:

„Ehe wir zu den Socialisten übergehen, einen Blick in die deutsche religiöse Bewegung, die man am besten zwischen die politischen Parteien einerseits und die socialistischen Strebungen andrerseits stellt, weil sie von beiden influencirt wird. Die religiöse Bewegung in Deutschland war nur ein Jahr lang (1845) von Bedeutung; damals absorbirte sie fast alles andere Interesse; was seitdem geschah, war nur Wiederschein jener Glanzperiode, in der sie Nothwendigkeit war. Die deutsche religiöse Bewegung hat viel Unglück gehabt, die wenigen guten Köpfe, die in ihr waren, suchten sie zu exploitiren, entweder, um die Resultate der modernen Philosophie in's Volk zu bringen, oder politischer und socialer Agitation wegen. Die Leute, welche es ehrlich mit der specifisch religiösen Bewegung meinten, waren und sind unausprechliche Flachköpfe."

Hr. Dowiat, und wohl auch Hr. Ronge sind also keine Flachköpfe, sie sind viel zu aufgeklärt, um religiös und ehrlich zu sein. Frömmigkeit und Ehrlichkeit gehören nach dieser neusten communistischen Philosophie bloß zum romantischen Zopf des gutmüthigen deutschen Michel. Nur Schade, daß sich Dowiat bei seiner Uebersiedlung stark verrechnet hat. Denn in diesem freisten Lande der Welt gibt es verhältnißmäßig weit mehr solcher „unaussprechlicher Flachköpfe," denen es mit der Religion wahrhaft Ernst ist, als in Deutschland.

(Zweite Auflage.)